Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwölfter Jahrgang

Nr. 17 — Leipzig, den 28. April — 1898

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1556 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Der Christ und die Welt: 3 — Johannes Honterus. Aus Siebenbürgen — Die Memoiren der Johanne Terrasson: 5. Der Bekehrer von Herapine — Die schwierige Lage und Aufgabe des Evangelischen Bundes: 2. Das römische Festessen — Die Schulbibel — Die Gemeinschaftspflege der Brüdergemeine — Wandern und Werden. Erste Gedichte von Ferdinand Avenarius — Verschiedenes: Wie unsre Provinzialpresse bedient wird — Anzeigen

Der Christ und die Welt

3

Wie ein groß Ding ist es um einen treuen und klugen Haushalter! Lukas 12, 42.

Die Welt im Glauben überwinden und sich vor der Gleichstellung mit ihr hüten, diese beiden Gedankengänge haben so viel innere Verwandtschaft mit einander, daß einer den andern ergänzt, und sie sich gegenseitig stützen. Ihr gemeinsames Merkmal ist gleichsam: Jubilate! Heil uns, daß wir nicht nötig haben, die Erstgeburt gegen ein Linsengericht, das herrliche Vorrecht der Gotteskindschaft gegen eine in ihren Folgen überaus zweifelhafte Freundschaft mit der Welt auszutauschen: Lasset uns darum auch ferner „mit Vorbehalt“ leben!

Aber wenn dies die eine Seite ist, giebt es nicht andrerseits eine Pflicht, der Welt so nahe als möglich zu treten, nicht nur ihre Arbeiten, Mühen, Sorgen und Schmerzen über sich ergehen zu lassen, in der passiven Haltung eines berufsmäßigen Lastträgers, sondern sie vielmehr aufzusuchen, mit voller, bewußter Freudigkeit an ihr zu wirken, sie umzubilden, zu bessern, zu adeln, das heißt aber sie so zu überwinden, daß man sie innerlich mit Christi Geist durchdringt und willfährig macht für das Reich Gottes? Weltüberwindung gleich Weltbeherrschung, gleich Weltdurchdringung, gleich Weltverklärung? Und unsre Arbeit an der Welt, sie bestehe, worin sie wolle, sie sei Handlangerdienst oder oberste Leitung, mühseliges Nachmachen oder schöpferisches Auffinden, ein unmittelbarer Beitrag zum Kommen des göttlichen Reiches?

Lieblicher Gedanke und ganz gewiß in keinem Christenleben zu entbehren. Was ich auch thue, wenn ichs nur recht thue, mit zuversichtlichem Glauben und selbstverleugnendem Gehorsam, das ist in Gott gethan, es hört darum auf, etwas Gleichgiltiges und Zufälliges zu sein, es dient dem Anbruch besserer Zeiten und gewinnt ewigen Wert. Die Schrift sagt ja im ganzen wenig zu diesem uns Heutigen so wichtig erscheinenden Gedankengang; den Aposteln hat unsre Fragestellung kaum je zu schaffen gemacht. Aber im Bild des Haushalters liegt eigentlich alles eingeschlossen, was zur Begründung nötig ist. Denn wenn Gott unser Vater ist, wenn wir ihn Hausvater nennen dürfen, wenn wir als Kinder Gottes seine Hausgenossen, als Knechte sein Hausgesinde bilden, wenn wir also mit ihm vereint ein geistliches Familienleben und Hauswesen darstellen, so folgt nach allen Regeln der Haushaltungskunst, daß auch die äußern Ordnungen des Hauses für Jedermann verbindlich sind, daß ihre Aufrechterhaltung, Pflege und harmonische Durchbildung ein Segen, ihre Störung aber, mag sie aus Nachlässigkeit oder bewußter Geringschätzung hervorgehen, von mannigfachem Unsegen begleitet ist. Zu den äußern Ordnungen der göttlichen Weltökonomie gehört nun die Summe alles dessen, was wir unter dem Namen der Kultur zusammenfassen. Folglich begegnen sich der Christ und die Welt vor allem auf dem Boden der Kultur, und diese und das Christentum sind darauf angewiesen, gute Nachbarschaft mit einander zu halten.

Wie wichtig diese Zusammenstellung ist, empfindet man bei jedem großen Rundblick über die Geschichte der Religionen. Warum erscheinen Islam und Buddhismus im Vergleich zum Christentum minderwertig und können nur von phantasievollen Reisenden oder träumerischen Studierstubenmenschen als ernstliche Nebenbuhler angerufen werden? Weil jene Religionen kulturuntüchtig sind und der Welt nicht das leisten, was sie an Kulturgütern nötig hat, um überhaupt bestehen zu können. Vom Standpunkt des Dogmas aus mag das gleichgiltig scheinen, und auch die religiöse Erfahrung als solche, die Erfahrung von der Wiedergeburt im heiligen Geiste, hat wahrscheinlich nur selten Gelegenheit, an jene Nebenwirkungen zu denken. Aber das Leben und die Geschichte geben hier ganz bestimmte Urteile ab, an denen wir nicht vorübergehn dürfen. Oder könnten wir im Ernst den Anspruch des Evangeliums preisgeben wollen, die Quelle der Welterneuerung, die Ursache alles wahren Fortschritts, Träger der Herzensbildung und das Erziehungsmittel schlechthin im Leben der Völker zu sein? Die Heidenmission, die uns die Anfänge christlichen Lebens in ihren einfachsten, von europäischen Verhältnissen völlig freien Entwicklungslinien aufweist, lehrt auch nicht mehr noch minder, als daß mit der Bekehrung des innern Menschen ein wirtschaftlicher Umschwung und Aufschwung verbunden sein muß, falls die Wahrheit jenes innern Vorgangs nicht ernstlichen Bedenken unterliegen soll. Das Thema Kolonien und Mission und das andre katholischer und protestantischer Missionstrieb ist uns allen in lebendiger Erinnerung.

Aber freilich lernt man gerade aus der Missionsarbeit, daß es sich hier niemals um ein schlechtes Einerlei oder gar um eine tötliche Abhängigkeit des christlichen Glaubens von dem Kulturleben handeln kann. „Unsre Reis' durch Schnee und Eis geht auch um Eine Seel allein,“ so hat der christliche Idealismus der ersten brüderischen Missionare gesungen, unbekümmert, ob die äußere Erscheinung, gleichsam das Kleid der Missionsthätigkeit, vor Menschenaugen Gnade finde. Auch in der Heimat können wir bei aller gegenseitigen Anerkennung und Förderung die grundlegenden Unterschiede zwischen Humanität und Christentum niemals für zufällig oder gleichgiltig erklären wollen. Der Argwohn, der uns unwillkürlich beschleicht, wenn wir vom christlichen Staate reden hören und wenn uns christliche Politik zu treiben empfohlen wird, beruht auf demselben durchaus berechtigten, ja unentbehrlichen Instinkt. Wir wissen zu gut, in wie hohem Grade staatliches, wirtschaftliches, gesellschaftliches Leben nach eignen Entwicklungsgesetzen verläuft, und wie wenig die fromme Absicht als solche, auch wenn man sie an die Spitze stellt, den rechten Ausgang verbürgt. Gott bewahre uns vor jeder Theokratie und vor dem Gegenteil. Das eine mal wird die Kultur vom Christentum, das andre mal das Christentum von der Kultur verschlungen, und beide gehen zu Grunde.

Dem Christen ziemt es, in diesen Dingen ein treuer und kluger Haushalter zu sein. Treu soll er sein, sich nichts vergeben, noch das Geringste von dem Heilsgut preisgeben, das ihm befohlen ist. Der absolute Charakter des Christentums, absolut in den Geboten und in den Verheißungen, muß, wenn es nötig ist, gegen die ganze Welt und ihre Sucht nach Relativem kräftig und sieghaft aufrechterhalten werden. Lieber alle Brücken abgebrochen, auch auf die Gefahr hin, ein Kulturfeind zu heißen, als eine einzige offen lassen, die das Heiligtum des Glaubens verrät. Aber zwischen beiden mitteninne liegt die Möglichkeit, Klugheit mit Treue zu verbinden, und diese Verbindung empfiehlt der Herr. Nötiget sie hereinzukommen; so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden; den Juden bin ich geworden ein Jude — sind das nicht Rücksichten der Klugheit, so wichtig, fruchtbar, segensreich, daß sie uns einfach zur Pflicht gemacht werden, ist das nicht jene erfinderische Liebe, die helläugig in die Welt hinaussieht, um alsbald auf ihre Art Hand anzulegen? Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt — mit diesem Maße sollen wir messen. Es ist doch ein großer Verlust für uns, daß die sozialen Pastoren wieder verschwunden sind. An ihre Stelle werden die treten, die auf die Welt schelten, ohne sie zu kennen, und weder Neigung noch Fähigkeit haben, zu helfen und zu bessern. Wir aber danken es unserm Heiland, daß er selbst die unanfechtbare Losung ausgegeben hat, an die wir uns halten dürfen, wo immer die Welt an uns herantritt: Seid treu und klug zugleich! Scholz

Johannes Honterus

Aus Siebenbürgen

Die evangelische Landeskirche Augsburgischen Bekenntnisses in Siebenbürgen hat im Jahre 1883 den vierhundertjährigen Geburtstag Luthers in eindrucksvollster Weise gefeiert. In jeder einzelnen Gemeinde war in Kirche und Schule der Tag benutzt worden, die Gestalt des Reformators und sein Lebenswerk den andächtig lauschenden Zuhörern vor die Seele zu stellen, Luthereichen und -linden erzählen von dem Tage, und das Lutherhaus in Hermannstadt (ein evangelisches Waisenhaus mit Schule und Kirche) ist eine weitere dauernde Erinnerung an die unvergessenen Tage. Für dieses Jahr rüstet sich dieselbe Kirche, den vierhundertjährigen Geburtstag des siebenbürgisch-sächsischen Reformators zu feiern. Das Landeskonsistorium hat, da der Geburtstag unbekannt ist, den 24. April für die kirchliche Feier festgesetzt und den Vortag (23. April) für die Schulfeier bestimmt. Im August wird Kronstadt, die Geburtsstadt des Honterus, erst mit der Enthüllung eines dort aufzustellenden Denkmals die Erinnerungsfeier begehen.

Das Leben des Mannes, dessen Jugendzeit völlig unbekannt ist, gruppirt sich um die zwei großen Gedanken seiner Zeit: Humanismus und Reformation. Aber sie sind bei ihm nicht in Gegensatz zu einander getreten, sondern der erste dient der zweiten. Honterus, ein Kronstädter Ledererssohn, studierte in Wien, dessen Universität eine Trägerin des Humanismus war, und ist dann litterarisch in Krakau, Basel und Zürich thätig gewesen. Polen und Ungarn stand damals in innigem Verkehr mit einander, das deutsche Städtebürgertum in den beiden Ländern war ein Hort abendländischer Kultur. Zwischen Basel und Siebenbürgen bestand ebenso ein alter geistiger Austausch. Vom Basler Konzil waren Schriften als litterarische Ware nach Siebenbürgen gebracht und dort vielfach gekauft worden. In Krakau hatte Honterus zuerst eine lateinische Grammatik, dann eine Kosmographie in Prosa herausgegeben, in Basel eine Landkarte von Siebenbürgen, in Zürich die umgearbeitete Kosmographie in lateinischen Hexametern. Man sieht, es sind die humanistischen Ideen, die den Schriftsteller leiteten. Mit einer Druckerpresse kehrte er 1533 in die Heimat zurück, wo inzwischen durch die Schlacht bei Mohatsch (1526) das selbständige Ungarn den Türken erlegen war und unter des Sultans Oberherrlichkeit Zapolya den ungarischen Königsthron und Siebenbürgen gewann. Die Kämpfe im Zusammenhang damit, der Bürgerkrieg, der das Land durchzog, sie haben

mitgeholfen, die Reformation zu fördern, indem die Machthaber sich nicht trauten einzugreifen, um ihre Anhänger nicht zu verstören. Honterus lebte zunächst in Kronstadt seinen wissenschaftlichen Arbeiten, druckte Bücher, hauptsächlich Schulbücher, seine Mitbürger brachten ihm, da er heiratete, Ehrengaben dar, er kam in die Hundertmannschaft, ist wohl auch als Lehrer thätig gewesen, aber die reformatorischen Gedanken traten nicht in den Vordergrund.

Im Lande selbst waren sie nicht unbekannt. Schon 1519 hatten Hermannstädter Kaufleute Luthers Schriften von der Leipziger Messe nach Hause gebracht. Das „Gift der neuen Lehre" drang trotz Bann und Fluch des Bischofs, trotz dem Verbot des Königs immer weiter; an allen Orten begann der Kampf des Neuen mit dem Alten. Das Neue ward getragen besonders von dem städtischen Bürgertum, das in voller Kraft dastand, seit alter Zeit seine Schulen besuchte, die Söhne auf die deutschen Hochschulen schickte, die Gesellen nach Deutschland wandern ließ, um das Handwerk zu grüßen, auf seinen Handelsfahrten bis nach Polen und Venedig, an der Donau hinunter und hinauf Welt und Leben kennen lernte. Stadtrichter und Bürgermeister, Nationsgraf und Oberrichter, die vom Volk selbst gewählten Beamten im Sachsenland standen überall an der Spitze der Bewegung. Ihnen schloß der größere Teil der Geistlichkeit sich an, die nach altem Volksrecht gleichfalls von den Gemeinden frei gewählt wurde und diesen u. a. schon dadurch nie ganz entfremdet war, weil die katholische Kirche hier den Geistlichen die Ehe erlaubte. Die politische und kirchliche Selbstregierung hatte das Volk reif gemacht, der neuen Bewegung gegenüber Stellung zu nehmen. Unter den Ursachen der Reformation fehlten auch hier natürlich die Verderbnis des geistlichen Standes und die Mißbräuche der alten Kirche nicht.

Honterus hatte in Kronstadt zuerst eine Erweiterung der Schule durchgeführt, seine Druckerpresse stand vorläufig ganz in diesem Dienst. Aber es ist bezeichnend, daß die Werke, die er aus Augustinus auszog und 1539 veröffentlichte, reformatorische Gedanken erkennen lassen. Mit großem Nachdruck wird darin „Gottes Wort" betont gegen die „ungeheuerliche fleischliche Klugheit vieler Häupter, die aus Ehrsucht und Habsucht Andre ins Verderben ziehen, die Heilslehre des Herrn für eine Neuerung ansehen und dafür an den erfundnen Satzungen der Menschen festhalten."

Den entscheidenden Schritt that er, als er 1543 in lateinischer Sprache seine Reformatio ecclesiae Coronensis (Kronstadts) ac totius Barcensis provinziae (und des ganzen Burzenlandes) herausgab, ein Büchlein, das Melanchthon für so bedeutend hielt, daß er es sofort im selben Jahr mit einer eignen Vorrede in Wittenberg drucken ließ. Schon 1542 hatte man in Kronstadt die Messe abgeschafft und das Abendmahl in beiderlei Gestalt ausgeteilt. Am Schluß des Jahres war im ganzen Burzenland (den Gemeinden um Kronstadt) die Reformation durchgeführt. Im Jahre 1545 veröffentlichte Honterus Luthers kleinen Katechismus. 1546 beschloß die Universität der Sachsen, d. i. die politische Vertretung des Sachsenlandes, es sollten alle Glieder des Volks sich gleicher kirchlicher Gebräuche bedienen, und 1547 gab Honterus das Reformationsbüchlein von 1543 in vermehrter Gestalt lateinisch und deutsch heraus unter dem Titel: „Kirchenordnung aller Deutschen in Siebenbürgen." Die Universität beschloß 1550, „daß hiernach überall die Kirchen verbessert werden und die Pfarrer sich darnach halten sollen." So ist die evangelische Landeskirche in Siebenbürgen entstanden, die 1553 sich den ersten Bischof wählte, daß er ihr sichtbares Haupt sei, die Pfarrer ordinire und die Ordnung aufrecht erhalte.

Durch jene „Kirchenordnung" des Honterus aber geht — man könnte sagen — fast ein moderner Zug wie durch seine ganze Lebensarbeit. Sie beruht auf dem Glauben, auf dem Evangelium, das der Heiland verkündet hat; aber dieses Evangelium soll die Kraft haben, das Leben zu gestalten, umzugestalten nach Gottes Willen. Schon in der Vorrede zu den Auszügen aus Augustins Werken schrieb er: Christus sei nicht deshalb in die Welt gekommen und habe, was er vom Vater ge-

hört, verkündigt, daß nach ihm ein andrer Weiserer „den Menschen eine von ihm verschiedne Lebensordnung vorschreibe.“ Im Leben soll sich eben die neue Lehre, die Reinheit des Evangeliums bewähren. So wird denn eben jene Kirchenordnung zu einer Lebensordnung, die im Kapitel von der christlichen Lehre sagt: „Darüber sollen die Prediger nit gedenken, daß sie ihrem Ampt genug thun, wo sie gleich ihre gewöhnlichen Predigen alle Tag ausgerichtet haben, allein sie geben mit ihrem Leben und Werken andern Leuten ein Exempel zu christlicher Tugend. Denn es ist nit recht an einem christlichen Prediger, der allein mit Worten und auch nit mit Werken lehret.“ Das zehnte Kapitel handelt „von Aufrichten der Schulen,“ das elfte „von Ordnung des armen Kasten,“ das zwölfte vom Versorgen der Weislin, das dreizehnte von Ehesachen.

So ist Honterus der Begründer der evangelischen Kirche der Sachsen geworden, die nun auch jene sächsischen Gemeinden zu einem kirchlichen Ganzen zusammenschloß, die politisch nicht zum Sachsenlande gehörten. An der Umwandlung des gesamten Lebens aber, die im Gefolge der Reformation auch in Siebenbürgen eintrat — Neugründung der Schulen, Reform des Zunftwesens u. s. f. —, hatte Honterus auch nach einer andern Seite unmittelbaren Anteil, indem sein Auszug aus dem römischen Recht die Grundlage lieferte zur Schaffung des „Eigen=Landrechts der Sachsen in Siebenbürgen,“ das, 1583 bestätigt, fast dreihundert Jahre lang dem bürgerlichen Leben Form und Richtung gegeben hat.

Honterus ist so recht ein Repräsentant der Thatsache, wie bürgerliche und kirchliche Gemeinde, wie Volkstum und Kirchentum, Nationalität und Kirche bei den Sachsen zusammenfiel. Daß sie Deutsche waren, hat mitgeholfen, daß sie evangelisch wurden; die evangelische Kirche ist dann wieder ein Halt auch des nationalen Gedankens geworden. Die ganze Art der Durchführung der Reformation aber in Siebenbürgen mag auch für die Gegenwart Fingerzeig und Trost sein: wo das Evangelium in rechter Tiefe und in rechter Art erkannt wird, wo es den Menschen im tiefsten Herzen packt, da wandelt es den Menschen und mit ihm die Welt. Die lebengestaltende Macht des Glaubens tritt uns aus jenen Ereignissen handgreiflich entgegen.

Honterus war 1544 zum Stadtpfarrer von Kronstadt gewählt worden, 1543 hatte er das Kronstädter Gymnasium neu eingerichtet und ein Vorbild für die andern Anstalten geschaffen, 1549 schon ist er gestorben. Luther hat ihn als einen Apostel, den der Herr im Ungarlande erweckte, gerühmt, seine Wittenberger Freunde haben Briefe mit ihm gewechselt, die Zeitgenossen dankbar Gottes Fügung in seiner Sendung gesehen. Die dankbaren Nachkommen aber werden, indem sie seiner gedenken, aufs neue der Segensfülle inne werden, die sie der evangelischen Kirche und dem deutschen Geistesleben verdanken, das mit ihr hier nie erloschen ist, und in diesen Tagen soll neue Liebe zum Evangelium in Honterus' Geist in den Herzen des Volkes sich entzünden. Er hat seiner Zeit zugerufen: Wachet und betet! Der Ruf thut heute mehr als jemals not.

Friedrich Teutsch

Die Memoiren der Johanne Terrasson

5. Der Bekehrer von Herapine*)

Der Fluß, auf dem wir eingeschifft waren, fließt vor Romans vorüber. Dort hielten wir an, um zwei Gefangne auszuschiffen, die zu Gefängnis in dieser Stadt verurteilt waren. Zu gleicher Zeit eilte einer der Häscher voraus, um Briefe abzuliefern, die ihm von den Herren des Gerichtshofes übergeben und an La Rapine gerichtet waren, den geheimen Henker, worauf La Rapine nach seiner Gewohnheit nicht verfehlte, die Füße seiner Trabanten munter in Bewegung zu setzen. Denn bei unsrer Ankunft im Hafen von Valence kamen drei Kapuziner, die von dem Geiste des Pithons beseelt uns dort erwarteten, nicht um uns Menschlichkeit widerfahren zu lassen, sondern wie die Natter, die dem vom Schiffbruch erretteten Paulus an die Hand fuhr. Nachdem wir die Gefahr zu Wasser überstanden hatten, wollten sie sich der Hand unsrer Seele bemächtigen, die der Glaube ist.

Sie verließen uns auch nicht, bis wir den Händen La Rapines überliefert wurden. Sobald wir im Gehöfte des Hospitals, dessen Vorsteher er war, angekommen waren, ließ er uns am Eingange auf einem Wirtschaftshofe aufstellen. Er musterte uns aufmerksam, denn er kannte sehr wohl die heraus, die da schwankten, sodaß es schien, als habe er sie schon sein ganzes Leben gesehn.

Die erste Begrüßung bestand darin, daß er uns sagte: Es sind hier Einige, die mir sehr widerspenstig erscheinen; doch ich werde sie zur Raison bringen. Darauf teilte man uns in zwei Haufen. Dreizehn von uns führte man in Kerker, die übrigen Neun ließ er in einen großen Saal bringen, wo fünfunddreißig Frauen und Mädchen, kleine und große, lauter Papisten, waren. Es gab auch da mehrere Andre darunter, die der reformirten Religion angehört hatten, und die man hierher gebracht hatte, um unter La Rapine die nötigen Uebungen in der römischen Religion zu machen. Ebenso wurden die vier Männer von unsrer Gesellschaft untergebracht. Alle die Papisten waren schon einige Jahre in dem Hospital eingeschlossen, seitdem La Rapine es eingerichtet hatte. Er hatte die Waisen der Stadt und andre Arme unter dem Vorwande der Barmherzigkeit aufgenommen, aber man fand daselbst nichts weniger als Barmherzigkeit; denn er ließ sie langsam sterben, obgleich sie Papisten waren, wie er selbst von einer Anzahl es ausgesagt hat. Und bisweilen, wenn er uns bedrängte, machte er uns Vorhalte von der Art wie folgende: Achtet ihr es für nichts, daß in weniger als drei Jahren sechzig Personen in diesem Hause gestorben sind? (will sagen in seinem Hospitale.) Das habe ich ihn sagen hören, ebenso wie mehrere meiner Gefährtinnen, die die Wahrheit bezeugen können. Noch mehr, wir vernahmen von glaubwürdigen Personen, daß er fast hundert Personen, sowohl Papisten als Reformirte, in den genannten drei Jahren hatte sterben lassen. Er wollte uns zu verstehen geben, daß, wenn wir etwa auch hier sterben würden, ohne unsre Religion abgeschworen zu haben (welche er eine verfluchte Ketzerei nannte), wir verdammt sein würden und unser Körper auf den Misthaufen geworfen werden sollte als des Begräbnisses unwürdig.

Er besuchte uns in unserm Kerker zwei oder drei mal des Tages, in Begleitung von drei oder vier Hausknechten, die er unterhielt, und von fünf oder sechs liederlichen Frauenzimmern aus der Zahl der vorhin erwähnten Papisten. Er bediente sich der einen oder der andern dieser Personen als Helfer, wenn er die seiner Barbarei Unterworfnen schlug oder folterte. Jeder von ihnen hatte die Hände voller Stöcke und Ruten. Damit teilten diese Unmenschen Hiebe aus, nachdem sich ihre Opfer hatten ganz nackend ausziehen müssen bis auf den Gürtel, damit sie die Schläge besser fühlen sollten. Man peitschte sie, bis das Blut herabrieselte; einige male ließ dieser Grausame und Unbarmherzige, ich meine La Rapine, sogar Salz und Essig auf die wunden Stellen der armen Leidenden bringen, was ihnen eine unerträgliche Hitze und brennenden Schmerz verursachte. Wenn er die von ihm Bedrängten nicht zum Uebertritt zu überreden vermochte, so schlug er oft von Wut entbrannt mit dem Bündel Schlüssel, das er gerade in der Hand trug (und das geschah nicht selten), rücksichtslos darauf los, bis er ihnen das Gesicht zerrissen hatte. Zwei oder drei seiner Gehilfinnen, die ihm glichen, thaten ebenso, vor allem eine, die ihm in der Wut gegen unsre Religion gleichkam, die Schwester Marie, die als Haushälterin im Hospital diente.

Vier oder fünf Tage nach unsrer Ankunft trösteten wir vier, die wir zusammenwohnten, eines Sonntags abends, nachdem wir unser Gebet gesprochen hatten, uns gegenseitig noch durch den Gesang des 130. Psalms. Die eben erwähnte Haushälterin, die in der Kirche war, hörte uns, öffnete voller Wut ein dort befindliches Fenster, das in unser Gefängnis führte, und rief uns schimpfend zu: Wie könnt ihr solche unverschämten Lieder singen im Angesichte des heiligen Altarsakraments? Ihr sollt es schon büßen! schrie sie. Sie kam denn auch eine

*) Vgl. Jahrgang 1892, Nr. 37. D. H.

halbe Stunde später mit La Rapine und seiner ganzen Rotte, in dem Aufzuge, den ich vorhin beschrieben habe. La Rapine ließ sich unser Gefängnis zeigen und öffnete es in einer grenzenlosen Aufregung und rief: Warum habt ihr die Psalmen gesungen? Wir antworteten ihm: Weil sie ein Lob Gottes sind. — Ich werde euch lehren, daß man derartige Dinge nicht in diesem Hause singt. Wohlan, sprach er, man lasse diese Dirnen eine nach der andern hinaus, daß ich sie krumm und lahm schlage! Man führte zuerst eine meiner teuern Gefährtinnen hinaus, ließ sie niederknieen in einem kleinen Gange längs unserm Gefängnisse um sie bequemer schlagen zu können und nicht erst anbinden zu müssen; dort schlug man sie so lange, bis sie zu Boden niederfiel. Nachdem sie in den Kerker zurückgekehrt war, führte man mich hinaus, um mich ebenso zu züchtigen, und die andern Beiden, die nach mir kamen, hatten nicht weniger zu leiden.

An demselben Tage geschah es, daß La Rapine die Männer und Frauen, die in dem Saale sich befanden, wie gewöhnlich gewaltsam in die Kirche hatte treiben lassen, obgleich sie ihren Glauben noch nicht gewechselt hatten. Während der Zeit, daß sie dort waren, öffnete man die in unsre Gefängnisse führenden Fenster; davor wollte uns La Rapine so lange zum Niederknieen zwingen, als er beim Gottesdienste seiner falschen Religion gegenwärtig sein werde. Da wir ihm aber antworteten, daß wir nur knieen würden, wenn wir zu Gott beteten, so drohte er uns in maßloser Wut mit den Worten: Sobald ich aus der Kirche zurückgekommen bin, werde ich euch in Stücke hauen. Aber Gott hinderte ihn, seine Drohungen, wie er beabsichtigt hatte, auszuführen und wehrte seinem treulosen Vorhaben. Wir näherten uns unserm Fenster und erblickten unsre Mitgefangenen, die sich nach der Seite unsrer Gefängnisse wandten, um uns zu sehen, die Gelegenheit benutzend, da La Rapine noch nicht eingetreten war. Sie grüßten uns mit Augen voll großer Traurigkeit und tiefen Kummers, wagten aber nicht sich zu rühren; denn die ihre Religion noch nicht gewechselt hatten, Männer sowohl als Frauen, hatten jeder einen Papisten als Wächter zur Seite sitzen, der den geringsten Wink des Auges beobachtete. Sie grüßten uns, sage ich, mit einem Blicke, der den äußersten Schmerz ausdrückte, als sie uns so eng eingeschlossen sahen, und noch mehr ohne Zweifel, weil sie gezwungen waren den Götzentempel zu besuchen; denn man las auf ihrem Angesicht eine außerordentliche Traurigkeit. Die Papisten verfehlten nicht, dem La Rapine mitzuteilen, daß sie uns gegrüßt hätten, und boshaft und lügnerisch hinzuzufügen, daß wir mit ihnen gesprochen hätten.

Als seine Wut schon etwas nachgelassen hatte, kam einer von den Hausknechten und schob alle Schuld auf mich. Sogleich ließ er mich wieder aus dem Gefängnis führen und begann mich von neuem mit dem Stocke zu bearbeiten, bis er mich nicht mehr kräftig genug schlagen konnte; dann beauftragte er zwei der ihm folgenden Dienerinnen, einen Stock zu nehmen und mir so viel Hiebe zu geben, bis ich nicht mehr konnte und mein Körper infolge solcher Behandlung braun und blau geworden war. Darauf wurde ich mit meinen drei teuren Gefährtinnen wieder eingeschlossen; als sie am andern Morgen sahen, daß ich mich nicht zu bewegen vermochte, denn so hatte man mich zugerichtet, konnten diese teuren Schwestern ihre Thränen nicht zurückhalten und sprachen in herzlicher Rührung zu mir, obgleich sie auch krumm und lahm geschlagen waren: Wäre es möglich, so würden wir dir gern zu deiner Erleichterung einen Teil deines Uebels abnehmen, obgleich wir selbst schon viel davon zu tragen haben. Ich antwortete ihnen mit gleicher Zärtlichkeit: Ach, Gott hat erlaubt, daß wir der Macht beraubt sind, uns gegenseitig Hilfe zu leisten hinsichtlich unsers Körpers; aber trotz alledem darf diese Prüfung uns in keiner Weise in dem ihm schuldigen Gehorsam ermüden lassen. Im Gegenteil, es muß vielmehr uns um so stärker anspornen, daß er bis hierher unsre Seelen vor den Schlingen der Feinde bewahrt hat ihren Anstrengungen zum Trotze, und als wir uns bewußt sind, daß wir um der Gerechtigkeit willen leiden.

Sie zeigten viel Standhaftigkeit bei dieser ersten Begegnung, doch sollte es nicht lange dauern; denn Zwei von ihnen wurden abtrünnig aus Furcht vor den beständigen Drohungen unsrer Dränger oder durch das schlechte Beispiel jener neun Gefährtinnen, die in den Zimmern untergebracht waren, von denen acht aus Furcht, gemartert zu werden, und angesichts der schmählichen Behandlung ihrer Leidensgenossen Opfer ihrer Schwachheit geworden waren. Die Eine, die von den Neun standhaft blieb, war ein Fräulein von Nonnieres in der Dauphiné, Witwe des verstorbnen Herrn Jaquin. Sie hatte glücklicherweise das vor den Herren des Gerichtshofes abgegebne Versprechen, in die römische Religion einzutreten, zurückgenommen, das ihr abgenötigt worden war durch die Grausamkeit der Kriegsleute. Durch Gottes Gnade hat sie siegreich das Hospital von La Rapine verlassen, nachdem man von ihr Geld erpreßt hatte; die Andern entließ La Rapine, nachdem sie ihren Glauben abgeschworen hatten.

La Rapine fuhr fort, uns, die wir geblieben waren, Besuche, und zwar nicht barmherzige, sondern grausame Besuche zu machen. Besonders an einem Tage bedrängte er uns von allen Seiten, indem er zuvörderst meine Genossin fragte, die aus Mens in der Dauphiné stammte und nahe an sechzig Jahre alt war; sie war kurzsichtig und hatte sehr schwache Augen. Als er ihr Uebel wahrnahm, that er, als ob er sie bedaure, und hub an, sie zu fragen, ob sie an den Augen leide. Wohlan, sagte er zu ihr, Sie sollten unsre Religion annehmen, um Ruhe zu finden für Leib und Seele, ich werde Sie dann entlassen, und Sie werden vielleicht gesund werden können. Darauf gab sie ihm zur Antwort, sie wolle in der Religion leben und sterben, in der Gottes Gnade sie habe geboren werden lassen, und anderswo finde sie keinen wahren Trost. Da begann dieser Wüterich sich zu ereifern und rief: Worin besteht deine Religion? — Sie besteht hauptsächlich im Glauben an Gott, Vater, Sohn und heiligen Geist. — Und worin noch? Sie antwortete wieder sehr genau unserm Glauben entsprechend; es ist mir nicht mehr im Gedächtnis, aber es war durchaus nicht nach dem Geschmacke unsers Feindes; denn er schlug sie heftig mit dem Stocke, dessen Ende er ihr in die Augen stieß, sodaß sie beinahe das Gesicht gänzlich verloren hätte. P. Hille

---

Die schwierige Lage und Aufgabe des Evangelischen Bundes

2. Das römische Kaiseressen

Die jüngsten Schmerzen des Evangelischen Bundes und seiner Freunde datiren von dem römischen Kaiseressen. Es ist an sich ein geringfügiger Anlaß. Aber Alles an ihm ist symptomatisch.

„Aktenstücke in Sachen Evangelischer Bund gegen von Bülow,“ herausgegeben von dem Sekretär des Bundes (Leipzig, Carl Braun, 20 Pfennige), bieten in dankenswerter Weise Jedermann die Möglichkeit, sich ein Urteil zu bilden.

Auch in Rom wurde der letzte Geburtstag unsers Kaisers von den Deutschen gefeiert. Der katholische „Leseverein“ sonderte sich jedoch von der Kolonie: vierzig Herren, „vorwiegend geistlichen Standes.“ Es gelang ihnen, die Teilnahme und den Toast des preußischen Gesandten beim Vatikan, Otto von Bülow, zu gewinnen. Auf italienischem Boden brachte er seinen Spruch in der Weise aus, daß er, des Landesherren nicht gedenkend, Kaiser Wilhelm und Papst Leo gemeinsam leben ließ. Dabei wurden Lieder gesungen, in denen die Huldigung für unsern Kaiser und die Liebe zum deutschen Vaterlande sich mit der Begeisterung für des Papstes Würde und Person mischten.

Ein Bericht der Germania bestimmte den Vorstand des Evangelischen Bundes, diesem Vorgange gegenüber durch eine Beschwerde gegen den Gesandten von Bülow an den Reichskanzler die deutsch-evangelischen Interessen zu wahren. Hierauf erfolgte eine brüske vertrauliche, alsbald aber ebenso brüsk veröffentlichte Antwort von dem Staatssekretär des Aeußern von Bülow, die der vorgebrachten Beschwerde jede Berechtigung absprach.

Die Geschichte hat ihre Bedeutung für Italien und ihre Bedeutung für uns in Deutschland. Es wird unsre Leser

interessiren, zunächst eine evangelische Stimme aus Rom über den Vorgang zu vernehmen.

Hier ist das kleine Ereignis Bülow gänzlich unbemerkt geblieben, bis die Voce della Verità und die Tribuna in verschiedner Färbung des Unterstaatssekretärs Antwort auf den Evangelischen Bund brachten und besprachen. Aufgeregt hat sich selbst dann Niemand. Man ist hier an die kleinen Reibungen zwischen Papst- und Königsgesandtschaften zu sehr gewöhnt; die Gesellschaft ist zu zersplittert und die evangelischen Kreise zu gleichgiltig. In Rom ist keinerlei Stimmung oder Verstimmung über den Vorfall zu konstatiren, dessen bin ich ganz gewiß. Eine hervorragende Persönlichkeit der Berliner Gesellschaft, die diesen Winter hier ist, bestätigte dies in ganz unbefangner Weise durch die Aeußerung: „Seltsam, in den Zeitungen sehe ich, daß man sich über den Vorfall in Deutschland so aufregt, und hier ist er spurlos vorübergegangen."

Ich persönlich teile vollauf die Meinung des Evangelischen Bundes, ja ich empfinde tiefer, wie irgend eine öffentliche Stimme es aussprechen darf, den Bruch internationaler Höflichkeit: kein Toast auf fremde Fürsten darf je ausgebracht werden, ohne den Trinkspruch auf den Herrn des Landes, dessen Schutz man genießt. Dies unterblieb und dafür fand auch der Staatssekretär keine Entschuldigung, deshalb schwieg er es tot, obgleich seine Gemahlin Principessa di Camporeale eine Jugendfreundin der Königin Margherita ist.

Was uns Protestanten im allgemeinen am tiefsten verletzt, ist die Thatsache, daß von Bülow Papst und Kaiser in einem Atem leben ließ. Dies geschieht oft genug am Rhein, aber dann ist kein Vertreter des Kaisers dabei; und jedenfalls hat man es in Berlin nicht begriffen oder nicht begreifen wollen. Leute, die mit Regierungskreisen Fühlung haben, sagen achselzuckend: „Es ist nur die Konsequenz davon, daß Bismarck den Papst anerkannt hat." Und faktisch ist es so: man hat wohl Italien anerkannt, aber man hat gleichzeitig dem Papst in jeder Weise schön gethan und ein . . . Gesandter zieht davon die Konsequenz, statt sich mit Influenza an jenem Tage ins Bett zu legen.

Uebrigens darf nicht unerwähnt bleiben, daß von Bülow auch bei dem offiziellen Festessen zugegen war.

Die Presse des Evangelischen Bundes hat doch ein italienisches Blatt namhaft gemacht, das alsbald nach dem Vorkommnis das politisch Anstößige an dem Verhalten des preußischen Gesandten vom italienischen Standpunkte aus scharf rügte, den Don Chisciotte. Man darf aber den spätern offiziösen Erklärungen trauen, daß die italienische Regierung sich ganz und gar nicht gekränkt fühlte. Die italienische Regierung und der italienische König sind bei den verzwickten Beziehungen des Königreichs und der übrigen Staaten zum souveränen Papst gewohnt, Vieles zu vertragen.

Man hat also den ganzen Zwischenfall vom rein deutschen Standorte aus zu beurteilen. Das wollen wir denn auch thun. Nicht einmal die Evangelischen in Rom sind daran beteiligt. Höchstens insofern, als jede Verstimmung des Auswärtigen Amts oder der preußischen Regierung über unbequeme protestantische Lebensregungen auf die Fürsorge, die unsre evangelische Gemeinde in Rom von ihnen bedarf, lähmend wirkt. Was wir in diesem Falle nicht hoffen wollen. R

Die Schulbibel

In Nr. 38 des Jahrgangs 1896 Seite 901 f. berichteten wir wie seit Jahren über den Stand der Schulbibelsache. Sie hat sich auch seit dem letzten Bericht immer weiter entwickelt: Behörden, Vereine, Zeitschriften, Einzelschriften haben sich mit ihr beschäftigt, es ist sogar ein neues biblisches Lesebuch erschienen. Das Bremer Biblische Lesebuch ist in mehr als 44000 Exemplaren verbreitet, das Völker-Strackſche hat 6 Auflagen erlebt, die Hofmannsche Schulbibel, seit der 4. Auflage stereotypirt, wird demnächst in 5. Auflage erscheinen. In Bremen, Hamburg, Elsaß-Lothringen, im Königreich Sachsen, in Weimar, Koburg, Württemberg, Preußen ist der Gebrauch einer Schulbibel grundsätzlich gestattet, in Preußen nur der des Lesebuchs von Völker-Strack. Die letzte allgemeine Deutsche Lehrerversammlung in Hamburg hat sich mit großer Mehrheit gegen den Gebrauch der Vollbibel in der Volksschule ausgesprochen; die Versammlung der Abgeordneten des Allgemeinen Sächsischen Lehrervereins, die am 27. und 28. September 1896 in Dresden stattfand, beschloß, bei dem Ministerium die Zulassung der Bremer Schulbibel nachzusuchen. Die Religionslehrer höherer Schulen in Schlesien, die im Rheinland und die in Westfalen, wünschten

ebenfalls die Erlaubnis zur Einführung der Bremer Schulbibel, die Versammlung des Westfälischen Provinzialvereins für das höhere Mädchenschulwesen (8. Juni 1897 in Minden) wünschte die Erlaubnis zur Einführung eines biblischen Lesebuchs überhaupt. Bald darauf hielten die Geistlichen und die Lehrer der Diözese Rudolstadt eine gemeinsame Konferenz in Rudolstadt; sie hielten an Stelle des Alten Testaments ein biblisches Lesebuch für unerläßlich notwendig, wollten aber das Neue Testament und die Psalmen unverändert beibehalten. Am Rudolstädter Gymnasium ist seit Jahren die Bremer Schulbibel eingeführt. — Die Mehrheit der vorletzten preußischen Generalsynode war gegen ein biblisches Lesebuch, doch faßte die Synode auf Antrag des Hofpredigers Stöcker vorläufig keinen Beschluß. Die Eisenacher Evangelische Kirchenkonferenz wird 1898 voraussichtlich über die Schulbibelfrage verhandeln.

Die evangelische Kirche Bayerns, die sich bisher an den Verhandlungen nicht beteiligte, ist neuerdings in sie eingetreten. Am 6. Juni 1894 hat im Anschluß an das Landesmissions- und Bibelfest in Nürnberg die jährliche Pastoralkonferenz auch über Bibel, Schulbibel und biblisches Lesebuch verhandelt und sich für die Schulbibel ausgesprochen. Im Anschluß an diese Verhandlungen veröffentlichte Kirchenrat Dekan Dr. Schlier in Hersbruck in der Neuen Kirchlichen Zeitschrift 1894 Seite 988 f. einen Aufsatz, in dem er sich für ein biblisches Lesebuch, nicht für eine Schulbibel ausspricht. Er weist auf Luther hin, nach dem die Kirche die ganze Bibel brauche, nicht aber der einzelne Christ, weshalb er für die Jugend bestimmte Bibelabschnitte bezeichnet habe; auch habe der Herr seine Apostel nicht mit der ganzen Bibel in die Welt geschickt, sondern mit der guten Botschaft des Evangeliums. Die Bibeln seien erst hernach gekommen, der Laie brauche, um es recht populär auszudrücken, die gesperrt gedruckten Sprüche. Es sei ihm heiliger Ernst darum, daß die Bibel wirklich zu Ehren komme. Kein Buch solle übergangen werden, Kapitel und Verse seien anzugeben, jedem Buch sei eine kurze Einleitung voranzuschicken, die das Nötige angebe über Inhalt, Verfasser, Zeitverhältnisse, Gedankengang. Das Buch dürfe gebunden etwa eine Mark kosten und sei am Tage der Einsegnung zu übergeben. Denn wie das gesprochne Wort die christliche Gemeinde gegründet habe, so werden auch heute noch die Christen durch Unterricht und Predigt zu Christo geführt, also durch bestimmte Abschnitte der Schrift, die sie vernehmen und lernen, und die Bibel komme dann erst später. Sei ein solches Lesebuch für die Volksschule ein Bedürfnis, so sei es für die Mittelschule ein „schreiendes Bedürfnis." — Von den vorhandnen Bibeln habe ihm die Bremer „am besten gefallen," das Buch sei aber „noch viel zu groß." Er schließt mit den Worten: „Kein besserer Weg zur Bibel selbst als in der Schulzeit ein biblisches Lesebuch!"

Welch ein weitgehender Vorschlag: erst am Einsegnungstage das biblische Lesebuch zu übergeben! Und dieser Vorschlag kommt aus so konservativem Lager!

Dekan Dietlein und Seminarlehrer Konrad stellten an die letzte bayrische Generalsynode den Antrag: „Hochwürdige Generalsynode wolle an das Königliche Oberkonsistorium die ehrerbietige Bitte richten, daß dasselbe die Herstellung eines Hilfsbuches zum Schulbibellesen veranlasse." Der Antrag wurde abgelehnt. Dennoch legte das Kirchenregiment dem im Mai 1897 einberufnen Generalsynodalausschuß die Frage vor, ob für die biblischen Lesestunden in der Volksschule die Vollbibel durch ein biblisches Lesebuch zu ersetzen sei. Der Ausschuß verneinte die Frage mit 5 gegen 3 Stimmen und beschloß mit 6 gegen 2 Stimmen, daß fortan nur aus dem Neuen Testament und den Psalmen gelesen werden solle.

Wie weitgehend — wir meinen zu weitgehend! — auch dieser Beschluß: Entfernung des Alten Testaments aus der Volksschule! Wir hoffen, die Wogen werden sich glätten, und mit ruhigem Fahrwasser wird eine gute Schulbibel, etwa die Bremer, die ja „am besten gefallen hat," in den Hafen der Schule einlaufen.

Dafür ist denn auch das Schriftchen aus Bayern, das sich mit unsrer Frage beschäftigt: Dr. Richard Pfeiffer, evangelischer Pfarrer in Sulzbach: Die Bibel in der Volksschule. Ein Bei-

trag zur Schulbibelfrage. München, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung, 1897. 38 S. 0,40 Mk.

Das Büchlein zeichnet sich aus durch gute Kenntnis der vorhandnen Litteratur, durch richtigen kirchlichen und pädagogischen Standpunkt und durch ruhigen, angemessenen Ton. Liebe zur Kirche und Schule und zur evangelischen Jugend, deren Unterweisung der Verfasser aus eigner Beobachtung kennt, hat ihn, das merkt man überall, zu seiner Schrift getrieben. Er sagt: das Ziel aller religiösen Unterweisung ist dies, den Schüler so weit zu fördern, daß er ein heiliges Streben nach tieferm Eindringen in die christliche Wahrheit mit hinaus ins Leben nimmt. Die Frage, ob dies Ziel durch den gegenwärtigen Jugendunterricht erreicht werde, müsse er mit einem runden Nein beantworten. Der Grund daran liege nicht in den Lehrern, nicht in den Schülern, sondern darin, daß die Schule nicht Zeit habe zu reichlichem Bibellesen, zur Einführung in die Bibel als Ganzes. Der bayrische Bibelleseplan genüge nicht, auch wenn er besser wäre, als er ist, er zerreiße die Bibel förmlich in einzelne Blätter und weise Kinder und Lehrer an, da und dort zu naschen und sich dann einzubilden, sie kennten die Bibel. Das wunderbare Band geistiger Einheit, das die Bücher der heiligen Schrift untereinander verbindet, bleibe verborgen, und statt Gründlichkeit werde nur die leidige Oberflächlichkeit befördert. Er ist darum auch dagegen, daß man den Kindern das Alte Testament ganz vorenthalte, sowie dagegen, daß man ihnen nichts als biblische Geschichte und Katechismus und aus der Bibel nur Stücke biete. Er sagt:

> Wo man sich damit begnügt, den Religionsunterricht nur auf biblische Geschichte und Katechismus zu beschränken, da kann dies oben bezeichnete Ziel nicht erreicht werden, denn mit der letzten biblischen Geschichte und dem sechsten Hauptstück erscheint dem Schüler seine religiöse Bildung abgeschlossen, . . . er wird im besten Falle das zu behalten suchen, was er gelernt hat; aber für sich selbst weiter zu forschen, seines Glaubens aus der Schrift selbst gewiß zu werden, dazu fehlt ihm die Anregung, und selbst wenn ers versuchen wollte, die Fähigkeit.

Wir meinen: die Auswahl von Schriftstücken, die einzelne kirchliche Blätter, die durchgesehene Bibel, die Bibeln der preußischen Hauptbibelgesellschaft und die jährlichen Zettel des Bibellesevereins bieten, sie beweisen das vorhandne Bedürfnis nach Unterscheidung in der Schrift und nach Auswahl und beweisen zugleich, was die evangelische Schule thun muß; sie führen aber nicht ein in das Ganze der Schrift, und das gerade wäre Aufgabe der Schule. Das aber kann die Schule nach Pfarrer Pfeiffers Ansicht nur leisten durch Einführung einer Schulbibel, eines biblischen Lesebuches. Er geht nun die vorhandnen Lesebücher durch, nur das von Schäfer und Krebs wird nicht erwähnt. Er schließt seine Untersuchung mit dem Ergebnis:

> Die Bremer Schulbibel giebt dem Schüler ein treues Bild von der heiligen Schrift und ist daher zur Einführung der christlichen Jugend in das Buch der Bücher sehr wohl geeignet; ich würde es darum für einen wesentlichen Fortschritt halten, wenn es gelänge, dieses Buch auch in unsrer bayrischen evangelisch-lutherischen Landeskirche für die obern Jahrgänge der Werktagsschule und für alle drei Jahrgänge der Sonntagsschule obligatorisch zu machen. Noch besser wäre ein Buch, das etwa 400 Seiten umfaßte, nur 1,50 Mk. kostete und dennoch ein treues Bild der heiligen Schrift darböte.

Das halten wir für unmöglich, und seine Vorschläge (z. B. von den Propheten nur die messianischen Weissagungen, die Reden sehr kurz zu geben, von jedem Evangelium „gesonderte Exzerpte," von jedem der übrigen Bücher „die besten Perlen"), diese Vorschläge sind die Achillesferse des Büchleins. Hebt der Verfasser gegen Völker-Strack hervor, sie gäben zu viel Eignes, in dem Lesebuch solle der Herausgeber seine Weisheit schweigen und das Wort Gottes reden lassen, so bringt ja nach seiner Forderung des Herausgebers Weisheit das Wort Gottes zum Schweigen.

Ganz neuerdings hat die Bremer Bibelgesellschaft sich an die preußische Generalsynode gewendet mit dem Antrage: Die preußische Generalsynode wolle bei dem Oberkirchenrat dahin wirken, daß auch dem Bremer Biblischen Lesebuche die Genehmigung zur Einführung erteilt werde; und die von der einundzwanzigsten Versammlung rheinischer Religionslehrer gewählte Kommission für die Schulbibelfrage hat auch mit auf eine direkte

Aufforderung der schlesischen Religionslehrerversammlung derselben Synode eine Denkschrift unterbreitet, in der die Vorzüge des Bremer Biblischen Lesebuchs vor dem von Völker-Strack dargelegt und der Hoffnung Ausdruck gegeben wird, daß die Genehmigung, die jenem Buche erteilt worden ist, auch diesem nicht versagt werde.

Die Generalsynode hat darüber am 1. Dezember 1897 verhandelt und auf Vorschlag des Rektors Hark in Gütersloh beschlossen: 1. Gekürzte und im Text veränderte Bibelausgaben sind für den Schulgebrauch nicht zulässig. Dagegen werden 2. biblische Lesebücher, die einem Bedürfnis des Jugendunterrichts entsprechen, nicht beanstandet, a) wenn sie den Heilsinhalt der Bibel schlicht und treu wiedergeben, b) wenn sie sich auf das für den Unterricht Erforderliche beschränken, c) sich an die Sprache der Bibel nach Möglichkeit anschließen und doch auch äußerlich das deutliche Gepräge des Schulbuchs zeigen; 3. für Volksschulen wird der Regel nach zur erfolgreichen Einführung in das Verständnis der Heiligen Schrift eine aus den Lehr- und prophetischen Büchern erweiterte Ausgabe des biblischen Geschichtsbuchs genügen. — Oberschulrat Trosien hob hervor, daß sehr erhebliche pädagogische Bedenken gegen den Gebrauch der Vollbibel auf der Mittelstufe der höhern Schule sprechen, und daß nicht einzusehen sei, warum die Kinder mit einem Buche ausgestattet werden, aus dem ganze Abschnitte niemals durchgenommen werden könnten. Die Bibel sei ein Weltbuch, aber kein Buch für Kinder, und die Reinerhaltung der Phantasie des Kindes müsse eine Aufgabe der Pädagogik sein.

Hiermit ist die Frage in Preußen zu Gunsten der Schulbibel endgiltig entschieden.

Von besondrer Bedeutung ist endlich ein Aufsatz von Professor D. theol. G. Rietschel in Leipzig über unsre Frage in der Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, begründet von J. J. Herzog, dritte Auflage, herausgegeben von A. Hauck, Professor der Theologie an der Universität Leipzig (Leipzig, Hinrichs. Zweiter Band. 1897), Seite 700 bis 713 unter „Bibellesen und Bibelverbote." Die zweite Auflage dieses Werkes, dessen zweiter Band 1878 erschien, thut in dem Abschnitt „Bibellesen der Laien und Bibelverbote in der katholischen Kirche" Seite 375 bis 381 (von Herzog) der Schulbibelfrage mit keiner Silbe Erwähnung. Es ist die Thatsache gewiß nicht zu unterschätzen, daß sie in die neue Auflage dieses großen wissenschaftlichen Werkes Aufnahme gefunden hat. Wurde die Frage, wie ich in meiner Geschichte der Schulbibel gezeigt habe, jahrzehntelang überwiegend von Lehrern der Volksschule behandelt, dann auch von Lehrern höherer Schulen, dann von Lehrern der Hochschule wie Lechler und Rudolf Hofmann, von jenem in einer Abhandlung in der Pädagogischen Encyklopädie von Schmidt, von diesem durch Herausgabe einer Schulbibel, so ist sie jetzt als eine Angelegenheit der theologischen Wissenschaft anerkannt. Kann sich der Freund der Schulbibel dieser Thatsache freuen, so noch mehr der Stellung, die der gelehrte Theologe zur Sache einnimmt; hält er doch die Einführung einer Schulbibel in höhern Mädchen- und Privatschulen für unbedenklich. Er sagt:

> Die Behandlung des sexuellen Gebietes in der Schrift macht es in hohem Grade erwünscht, daß die Jugend mit diesen Abschnitten der Schrift nicht bekannt werde. Von diesem Gesichtspunkt aus erscheinen Schulbibeln sehr wünschenswert, doch stehen der Durchführung sehr ernste Bedenken entgegen: 1. Die obligatorische Entfernung der Bibel aus der Volksschule würde gerade in den Kreisen, in denen die Bibel wirklich gelesen wird, eine hochgradige Beunruhigung hervorrufen, und dem Sektenwesen würde ein fruchtbarer Nährboden für seine Angriffe auf die Landeskirche in den bibelfesten Kreisen unseres Volkes geboten werden. 2. Die Herstellung einer alle Kreise befriedigenden Bibel ist unmöglich, und dies verstärkt die soeben genannte Gefahr. 3. Ein solcher in der öffentlichen Presse geführter Streit würde gerade auch das Augenmerk der Schuljugend auf die zu beseitigenden Abschnitte lenken, und die in der Schulbibel weggelassenen Abschnitte würden umsomehr die Neugier der Schüler auf sich ziehen. 4. Die Gefahr ist groß, daß durch die Schulbibel, die in aller Hände in den Jugendjahren kommen muß, die Vollbibel auch aus den Häusern verdrängt werde. 5. Aus diesen Gründen ist die Einführung einer Schulbibel in der Volksschule von ernsten praktischen Bedenken begleitet, während in der Privatschule, höhern Töchterschule, wo die Kostenfrage nicht in die Wagschale fällt, sie unbedenklich ist.

Um die Volksschule vor den Gefahren zu schützen, die er nicht verkennt, schlägt er daher vor:

1. Die Bibeln sind in der Schule aufzubewahren und nur während der Stunden des Bibellesens in den Händen der Kinder zu belassen. 2. Der Lehrer muß sein Augenmerk während der Stunde darauf richten, daß die Kinder nicht neugierig in der Bibel blättern. 3. Dem Lehrer muß eine feste Leseordnung vorgeschrieben werden, damit er nicht plötzlich durch eine anstößige Stelle in Verlegenheit gesetzt wird. 4. Wenn dies nicht genügend erscheint, so würde die Beschränkung des Bibellesens auf das Neue Testament mit Psalter anstelle der ganzen Bibel der Einführung einer Schulbibel vorzuziehen sein, und zwar eine Ausgabe des revidirten Neuen Testaments, in der die geschlechtlichen Ausdrücke in gemilderter Form enthalten sind, z. B. Ps. 51, 7. Jedenfalls hat die Frage noch nicht eine abschließende, allgemein befriedigende Antwort gefunden. Berechtigte Forderungen und schwer wiegende Bedenken gehen noch ungelöst neben einander her.

Von den Bedenken trifft das erste doch nur eine verstümmelte Bibel, nicht die Bremer; das zweite betrifft auch die Vollbibel wie jedes Gesetz und jede öffentliche Einrichtung; das dritte hat sich in dem schon lange geführten Streit nicht bestätigt; auf das vierte Bedenken ist zu erwidern, daß ein Lesebuch wie das Bremer und seine richtige Behandlung die Vollbibel nicht verdrängen, sondern ihr Bahn brechen wird; der Kostenpunkt kommt nicht in Frage, weil jedes Lesebuch billiger ist als die Vollbibel. Die Vorschläge beweisen nur, wie dringend notwendig in allen Schulen ein Bibellesebuch ist.

Nach Alledem kann man den gegenwärtigen Stand der Schulbibelfrage wohl kurz so kennzeichnen: das Bedürfnis eines biblischen Lesebuchs ist fast ganz allgemein anerkannt. Das einzuführende Lesebuch muß geeignet sein, die Jugend bibelfest zu machen, es muß sie ausrüsten mit dem, was sie fürs Leben und zum Kampfe mit den Gegnern des evangelischen Glaubens braucht, es darf darum nicht eine Auswahl enthalten, auf das beschränkt, was in den wenigen Religionsstunden (wöchentlich zwei in der höhern Mädchenschule!) bewältigt werden kann, nicht eine Auswahl, die kein treues Abbild der Bibel darböte und in den vertrauten Umgang mit ihr nicht einführte, sondern es muß eine Auswahl sein, der weder vom Glaubensgehalt noch vom heilsgeschichtlichen Inhalt der Schrift etwas Wesentliches fehlt. Es muß keineswegs Alles gelesen werden, was das Lesebuch bietet, aber es muß Alles gelesen werden können. Das Lesebuch muß ein treues Abbild der ganzen Bibel sein und mit ihr vertraut machen.

Von den gegenwärtigen biblischen Lesebüchern entsprechen diesen Forderungen nur die von Völker-Strack und am besten die Bremer.

F Dix

Die Gemeinschaftspflege der Brüdergemeine

Wenn die Darstellung der Gemeinschaftspflege in Nr. 13 nach allen Seiten hin richtig und erschöpfend wäre, so stände es um das christliche Leben in der Kirche und ihren einzelnen Gemeinden sehr traurig, und die Versuche, durch Gemeinschaftspflege und Evangelisation zu helfen, müßten als die allerungeeignetsten und verkehrtesten zurückgewiesen werden. Es ist nicht zu leugnen, daß die Schilderung, die dort gegeben wird, manchen Erscheinungen unsrer Tage entspricht, wenn auch immerhin die Farben etwas stark aufgetragen sind. Aber Gott Lob! giebt es doch daneben noch ganz andre Weisen, Gemeinschaftspflege zu üben; es giebt ein gesundes, lebendiges Christentum, das, in kleinen, eng verbundnen Kreisen gepflegt, dem gesamten kirchlichen Leben heilvoll und förderlich ist. Solche dem Ganzen förderliche Gemeinschaftspflege hat z. B. die Brüdergemeine seit mehr als anderthalb Jahrhunderten geübt und hat der Kirche damit einen wesentlichen Dienst gethan. Von dieser Thätigkeit der Brüdergemeine sei es gestattet, hier ein Weniges zu sagen, zumal da der Herausgeber der Christlichen Welt aufgefordert hat, die in Nr. 13 mitgeteilten Thatsachen durch anderweitige Beobachtungen und Erfahrungen zu ergänzen.*) Zugleich sei darauf hingewiesen, daß die Brüdergemeine in einer besondern Zeitschrift**) von dieser ihrer Thätigkeit ab und zu Bericht erstattet.

*) Diese Aufforderung sei wiederholt. D H

**) Mitteilungen aus der Brüdergemeine zur Förderung christlicher Gemeinschaft. Gnadau, Unitätsbuchhandlung. Monatlich erscheint ein Heft von 3 Bogen. Der Jahrgang kostet 3 Mk. Die Zeitschrift wird am besten bezogen durch direkte Bestellung bei der Verlagsbuchhandlung. Diese liefert auch Probeexemplare zur Ansicht.

In den meisten der monatlich erscheinenden Hefte findet sich ein Bericht über irgend ein Gebiet, auf dem sie durch ihre Reiseprediger Gemeinschaftspflege übt. Wer die Art und Weise dieser Thätigkeit näher kennen lernen will, dem sei die genannte Zeitschrift empfohlen. Wir verweisen hauptsächlich auf Jahrgang 1897, Heft 6, 8, 9, 12; 1898, Heft 3, 4, 5. Die Brüdergemeine ist ja bekanntlich eine an Zahl sehr kleine Kirchengemeinschaft*); darum sind auch ihre Kräfte gering und ihre Arbeit beschränkt. Was sie seit ihrem Bestehen in beschränktem Maß gethan hat, ist in neuerer Zeit durch die von Württemberg ausgehende Philadelphiagemeinschaft, namentlich aber für Württemberg selbst durch den „Engeren Brüderkreis" aufgenommen und in weit größerer Ausdehnung durchgeführt worden. Diese von Württemberg ausgehende Gemeinschaftsarbeit ist der der Brüdergemeine ähnlich und ihr innerlich verwandt, wenn sie sich auch in Bezug auf Richtung und Ziel nicht ganz mit der der Brüdergemeine deckt.

Daß eine lebendige, am Worte Gottes herangewachsene Christengemeinde ihre Erbauung und Stärkung nicht allein in der offiziellen Gemeinde als solcher und in ihren dafür geschaffnen Organen findet, sondern daß sie daneben kleinere Gemeinschaften innerhalb der Gemeinde, freiere Vereinigungen zu Gebet und Bibellesen mit gegenseitigem Gedankenaustausch gerade auch der Laien fordert, und daß in diesen Gemeinschaften die eigentliche Kraft und die Bethätigung des christlichen Lebens liegt, ist eine Erfahrung, die einfach als geschichtliche Thatsache hingenommen werden muß. Ueberall in der fortschreitenden Entwicklung der christlichen Kirche zeigt sich diese Thatsache. Und wer wollte die Berechtigung dieser Erscheinung prinzipiell leugnen! Auch da, wo die Gesamtheit eine vorwiegend lebendige und in den offiziellen Organen trefflich gepflegte ist, macht sich das Bedürfnis nach solcher privaten Gemeinschaft geltend. Auch in Herrnhut, als schon bald nach der Entstehung das religiöse Leben in der gesamten Gemeinde sich ungemein kräftig erwies und durch die leitenden Organe in sehr verständnisvoller Weise entwickelt wurde, entstanden doch sofort mit innerer Notwendigkeit kleinere freie Gemeinschaften des Gebets und gegenseitiger Aussprache, Banden genannt, die zur gesunden und kräftigen Weiterentwicklung des Gemeindelebens sehr wesentlich beitrugen. Wo solche Kreise vorhanden sind, kommt Alles darauf an, daß sie nicht zentrifugal wirken. Die Neigung dazu besteht nicht selten. Deshalb müssen sie so geleitet werden, daß immer der Aufbau des Ganzen fest im Auge behalten wird.

Weil nun die Brüdergemeine in sich selbst reiche Erfahrung von dem Segen der Gemeinschaft gemacht und zugleich auch die Gefahren derselben kennen gelernt hat, ist sie bestrebt, mit dieser Erfahrung weitern Kreisen zu dienen.**) Sie drängt sich aber damit nirgends auf. Ursprünglich knüpfte sie an bestehende persönliche Verbindungen an und teilte, zunächst berichtend, mit, welche Stärkung ihr selbst durch das entwickelte Gemeinschaftsleben zuteil geworden. Dann wurde sie von befreundeten Kreisen gerufen und um Mitwirkung bei Befestigung und Ausbau vorhandner Gemeinschaften gebeten. Das war zunächst in den russischen Ostseeprovinzen der Fall; später in Schlesien, dann in Russisch-Polen, in der Neumark an der untern Netze und Warthe, weiter am Rhein, in Württemberg, in der Schweiz. Und diese Verbindungen werden heute noch aufrecht gehalten. Sie haben sich auch erweitert, und je nach Aufforderung werden auch wohl neue angeknüpft.

Leitender Grundsatz war von Anfang an und ist bis heutigen Tags streng festgehalten: diese mit der Brüdergemeine mehr oder weniger eng verbundnen und von ihr gepflegten Gemeinschaftskreise **bleiben treue Glieder der jeweiligen Landeskirche.** Auch nicht die leiseste Lockerung des kirchlichen Verbandes findet statt. Die einzelnen angestellten Reiseprediger, Evangelisten, Versammlungshalter haben von der Direktion der Brüdergemeine die klare und feste Instruktion, allen separatistischen Neigungen der Gemeinschaftsleute aufs bestimmteste ent-

*) Die Brüdergemeine zählt in **Deutschland** (deutscher Zweig der Brüderunität) einschließlich der Missionare etwa 8500 Mitglieder.

**) Vergl.: Die Brüdergemeine. Zweiter Teil. Gnadau, Unitätsbuchhandlung, 1897. Kap. 4, S. 65 u. ff.

gegenzutreten, die Erfüllung ihrer kirchlichen Pflichten ihnen aufs wärmste ans Herz zu legen und ihnen den Wert und den Segen treuen kirchlichen Zusammenschlusses klar zu machen. Die Reiseprediger sind ferner angewiesen, überall mit dem Pfarrer des Ortes in Berührung zu treten, niemals sich in irgend welchen direkten Gegensatz zu ihm zu stellen, vielmehr wo möglich in innerem Einverständnis und gemeinsam mit ihm zu handeln. So sehen denn auch thatsächlich die von der Brüdergemeine gepflegten Gemeinschaften die Kirche als ihre Heimat und Mutter an, an der und für die sie treu und mit ganzer Hingebung des Gemüts zu arbeiten haben. Und in der Regel sind die Glieder dieser Gemeinschaften zugleich die besten und treuesten Kirchenbesucher und Abendmahlsgäste und verwalten auch wohl mit freudiger Treue ein Amt in der Kirche. Ja die Brüdergemeine hat schon manchmal bei beginnendem Zwiespalt vermittelnd eingegriffen und den Frieden hergestellt. In einer Stadt Oberschlesiens ist der Reiseprediger der Brüdergemeine thatsächlich persönlicher Vermittler und Bindeglied zwischen dem Pfarrer und einer für jetzt noch von der Kirche getrennten baptistischen Gemeinschaft.

Weiter haben die Reiseprediger der Brüdergemeine die Weisung, allen Parteiungen, allen Streitfragen, allem, was die Gemüter trennt, fernzubleiben. In ihren Versammlungen wie bei ihren seelsorgerischen Besuchen führen sie die Seelen schlicht und einfach auf Christus hin als den Versöhner. Sein Kreuz, seine freiwillige Hingabe in den Tod zu unsrer Erlösung ist der Mittelpunkt ihrer Verkündigung (1. Korinther 2, 2). In die persönliche Lebensgemeinschaft mit Christus die Seelen zu führen, ist ihr Bestreben, und die Befestigung in dieser Lebensgemeinschaft ist das Ziel, auf das sie hinarbeiten. Alle methodistische Treiberei, alles Drängen auf die Schablone eines bestimmten Weges, alles äußerlich gesetzliche Trachten nach Heiligung oder ängstliche Weltflucht ist dabei gänzlich ausgeschlossen. Die Mitglieder solcher Gemeinschaften sind in der Regel gesunde, nüchterne, fröhliche Christen.

Man könnte fragen, warum denn aber die Brüdergemeine das alles nicht der geordneten kirchlichen Gemeindepflege überläßt, warum sie sich auf einen Boden begiebt, der ihr nicht zukommt. Erstlich wiederholen wir, daß sie sich nie ungerufen eindrängt. Dann aber müssen wir doch konstatiren, daß die kirchlichen Organe thatsächlich an vielen Orten hinter dem, was die Gemeindepflege erfordert, weit zurückbleiben, entweder weil das Verständnis für die tiefern Bedürfnisse fehlt, oder weil die Größe der Gemeinde eine eingehende Pflege unmöglich macht. So kommt denn die Brüdergemeine der Kirche zu Hilfe, so baut sie mit ihr zusammen am Reiche Gottes. Billig denkende Pfarrer der Landeskirche erkennen das auch stets dankbar an und freuen sich der geleisteten Hilfe.

Würde von allen Evangelisationsgesellschaften und Vereinen in gleicher Weise gearbeitet, wie von seiten der Brüdergemeine, handelten die einzelnen Sendboten und Evangelisten treu nach dem Grundsatz der Brüdergemeine, so würden die Klagen über Schädigung und Zerspaltung des kirchlichen Lebens, über Irreführung der Seelen auf Grund von äußeren und unlauteren Motiven wohl kaum erhoben werden können. Vielmehr würde das Reich Gottes gebaut werden als ein Reich des Friedens, als ein Reich der Kraft und der Ueberwindung der Sünde, die das Verderben unsers Volkes ist. Denn allerdings solche helfende Hände, solche Arbeiter, die freiwillig herbeiströmen zum Werk, sind nötig. Die Kirche allein, die Gemeinde mit ihren kirchlich geordneten Organen vermag die Arbeit nicht zu thun. Möchten nur diese helfenden Kräfte sich immer zahlreicher einstellen von allen Seiten! Sie müssen hervorwachsen aus Jugendbund und Jünglingsverein. Die Jugend muß gesammelt, fest zusammengeschlossen und durch freiwillige Zucht vor sittlicher Verlotterung bewahrt werden. Gedanken müssen in sie hineingelegt, oder in ihr geweckt werden von Aufgaben, die wir alle haben für das Ganze. Damit kann nicht früh genug begonnen werden. In die Schulkinder schon, sonderlich in die Lehrknabenkreise muß hineingegriffen werden, freilich nicht in methodistischer Weise, vielmehr durch gesunde

christliche Zucht, aber vor allem durch Gemeinschaft, durch Zusammenschluß.

Das Vereinswesen an sich ist nicht zu verwerfen. Nur die verderblichen Auswüchse müssen verhindert und in Zeiten abgeschnitten werden. Das eben ist Sache der Gemeindepflege und vor allem des Pfarrers selbst. Es ist sehr richtig gesagt worden: die Erweckten gehören in die Gemeinde, sie sollen sich nicht außerhalb sammeln. Sie müssen eine lebendige Stellung zur Gemeinde haben, denn gerade durch sie muß die Gemeinde innerlich wachsen und gebaut werden. Wie der Pfarrer sich zu den Erweckten stellt, wie er sie führt, erzieht und innerlich weiterbildet, davon hängt sehr viel, ja Alles ab für das gesunde Wachstum der Gemeinde. Nur kann und soll er nicht Alles thun. Er bedarf der Helfer. Und diese Helfer, wenn sie ihm nicht in geeigneter Weise von außen gegeben werden, muß er sich aus der Gemeinde selbst heranziehen.

Freilich „eine sichtbare Gemeinschaft der Heiligen darzustellen," das wird nie gelingen, weder in der Gemeinde, noch in der engeren Gemeinschaft. Das soll und darf aber auch gar nicht das Bestreben sein. Wer das versucht, gerät auf die gefährlichsten Irrwege. Vielmehr muß innerhalb der Gemeinschaft Gläubiger immer wieder die Erkenntnis der Sünde geweckt und vertieft werden. Und dazu muß Einer dem Andern helfen. Das geht aber gerade in einer recht geleiteten Gemeinschaft am besten. Und durch solche gegenseitige Hilfe in offner brüderlicher Liebe wird schließlich die Sünde annähernd überwunden. Die Erweckten, die Gläubigen werden wirklich bessere Menschen.*) Das führt aber nie zu hochmütigem Verachten Andrer, sondern immer nur zu dem demütigen Verlangen, als solche, denen selbst geholfen ist, nun auch Andern zu helfen, die noch auf dem Wege der Sünde wandeln.

Alles bisher Gesagte galt von „Erweckten." Was aber thut die Gemeinde, um die Toten in ihrer Mitte zu „erwecken"? Ein beliebtes Mittel ist heutzutage die „Evangelisation." Mehrere Evangelisten einer Gesellschaft nehmen eine bestimmte Gemeinde aufs Korn. Sie ziehen noch andre Evangelisten aus der Ferne herbei, womöglich solche, die den Ruf der Beredsamkeit haben. Etwa vierzehn Tage lang wird die Gemeinde bearbeitet. Täglich sind drei oder mehr öffentliche Versammlungen. Verschiedne Redner lösen sich ab, einer redet immer feuriger, immer dringender als der andre. Der Zulauf, den sie haben, ist staunenswert. Nach einer solchen Versammlung bleiben die „Ergriffenen" zurück. Mit ihnen wird weiter geredet. Sie bekennen, und dann wird über ihnen gebetet. — Die Sendboten der Brüdergemeine haben öfters Gelegenheit, ein solches Treiben zu beobachten. Daran teil nehmen sie nicht. Ihre Erfahrung ist die, daß eine mit Gewalt gemachte methodistische Aufregung in der Regel rasch verfliegt ohne Nachhalt. Es kommt vor, daß ganze Gemeinden, in denen ein rasches Erweckungsfeuer aufloderte, nach einiger Zeit sich wieder ganz gleichgiltig zeigen. Dann pflegt es schlimmer zu werden, als es vorher war. Eine wirkliche Erweckung erfolgt durch die stille, tiefgreifende Arbeit des Geistes Gottes. Und die Wege dazu bieten Predigt und Seelsorge, die Seelsorge, die dem einzelnen Verirrten mit Liebe und Hirtentreue nachgeht. In solcher Seelsorge aber müssen die treuen Glieder der Gemeinde den Pfarrer unterstützen. Das sind die Erfahrungen, die die Brüdergemeine mit ihrer Arbeit innerhalb und außerhalb ihres engeren Kreises gemacht hat.

Guido Burkhardt

Wandern und Werden

Erste Gedichte von Ferdinand Avenarius. Zweite, neugestaltete Auflage. Florenz und Leipzig, Eugen Diederichs. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Wir wissen es bereits aus der episch-lyrischen Dichtung „Lebe" und aus der reifen Gedichtsammlung „Stimmen und Bilder," daß Avenarius einer unsrer besten Dichter ist, und es scheint mir, wie es bei einem Dichter von so ausge-

*) Vergl. die Artikel in der Christlichen Welt 1897: Wozu sind wir Christen?

sprochner Persönlichkeit und Eigenart nicht zu verwundern ist, daß eine Gemeinde derer allmählich sich bildet und wächst, die in Avenarius einen Dolmetscher und Deuter ihrer Erfahrungen und Stimmungen gefunden haben. Dafür ist auch ein Zeugnis, daß jetzt seine ersten Gedichte in zweiter Auflage erscheinen, und auch wer den Dichter erst in seinen letzten gereiftern Werken würdigen gelernt hat, wird gern nach diesem Bande greifen, in der Gewißheit, auch hier den Ausdruck wertvollen persönlichen Lebens zu finden, und in der Hoffnung, daß sich ihnen das Bild dieses selbständigen Dichters noch deutlicher vor die Seele stelle, wenn sie ihn in seinem Werden und Wandern begleiten können.

Wer den Dichter verstehen will, muß darauf verzichten, sein Wesen auf eine Formel bringen zu wollen: er ist zu vielseitig. Wer Vielseitigkeit verstehen will, muß wissen, seinen Standpunkt zu wechseln. Avenarius beginnt auch in dieser Sammlung mit Naturliedern. Das ist ein Gebiet, auf dem er mit das Höchste geleistet hat, das seine Begabung vermag. Diese Gedichte erinnern den Leser wohl an Augenblicke, die er bei der Betrachtung moderner Landschaftsgemälde erlebt hat. Wir haben es ja so manchmal vor diesen Gemälden erfahren, daß wir betroffen wurden von der Seltsamkeit und Neuheit der Auffassung, und daß erst allmählich mit zunehmender Vertiefung uns das Bewußtsein erwachte, daß hier eine feinsinnige, zarte Schattirungen der Natur und leise Schwingungen der Seele nachfühlende Künstlerseele spreche. So ists bei Avenarius. Wir sagen nicht genug damit, daß wir in seinen Gedichten eigne Stimmungen gestaltet finden; das ist schon viel, und es ist etwas Wesentliches an der künstlerischen Wirkung, daß sie diese Freude verleiht, eigne Stimmungen im klaren Lichte künstlerischer Darstellung zu schauen. Aber unser Dichter giebt mehr; er hebt den Schleier von Stimmungen, die wohl gefühlt und geahnt, aber kaum ins Bewußtsein eingetreten waren, er hilft uns unser eignes Innenleben erobern, oder um ein altes Wort auf neue Dichtung anzuwenden, er „wecket der dunkeln Gefühle Gewalt, die im Herzen wunderbar schliefen." Es ist eine persönliche, sittliche Aufgabe des Menschen, das Innenleben aus traumhafter Verschwommenheit zu klaren plastischen Bildern zu formen. Wo der Dichter darin hilft, hilft er unmittelbar der humanen Bildung, da giebt er durch die Kunst, durch die ästhetische Erziehung mehr als ein ästhetisches Vergnügen. Avenarius versteht die Natur zum Spiegel wunderbar zarter, tief ernster sowie mächtig begeisterter Stimmungen zu machen. Seine Stimmung nährt sich unmittelbar vom Natureindruck, darum tragen seine Bilder so frische, leuchtende Farben wie frisch gepflückte Blumen. Er sieht die Gegenstände mit Dichteraugen lebhaft und deutlich; seine Empfindung schwärmt nicht ins Allgemeine, sondern haftet fest an den Einzelzügen; die blühende Heide mit den gaukelnden Schmetterlingen, das leise Sickern der Tröpfchen nach dem vergangnen Regen, die Bürger, die auf der neuen Chaussee befriedigt spazieren, während droben in der Höh Jubel und Tiriliren der Lerchen tönt, Alles ist gegenständlich. Der Dichter ist ein Zeitgenosse der Naturwissenschaft, die mit klarem, festem Blick die Erscheinungen angeschaut hat und ihre einzelnen Fasern kennt. Und doch ist ihm das alles nicht das Wesentliche, und doch vertritt er den Gegensatz zu einer Naturbetrachtung, die die Einzelzüge beobachtet und vielleicht zusammenstellt. Das Wesentliche ist ihm die Stimmung. Unser Dichter ist durch und durch persönlich, und das Naturleben wird ihm besonders soweit bedeutsam, als es Ausdruck seines Seelenlebens werden kann. Die eine bestimmte Stimmung lebt auf in seiner Seele und ergießt nun ihr Licht über die ganze Natur; dann wird Alles ihr Ausdruck, Alles steht in dieser wundersamen Beleuchtung, und aus diesem unendlichen Alphabet der Natur greift nun die Künstlerhand einige Buchstaben heraus und stellt sie zusammen; hier und da greift er hin, scheinbar willkürlich, scheinbar von einem Einzelzuge zum andern springend, aber wer in seine Stimmung einzugehen versteht, dem geben die einzelnen Zeichen auf einmal ein Wort, das wie eine Zauberformel den Sinn des Dichters deutet.

Was ist das für eine wunderseltsame Stimmung im Frühlingswalde, wenn die ersten Blumen aufsprießen, und die Frühlingssonne auf die Stämme fällt! Ists nicht immer wieder wie ein Wunder, vor dem die Seele steht, fragend, ohne es fassen zu können? Und obgleich sie es nicht begreift, klingt und singt es doch in ihr: Wie schön! Der Dichter fühlt es so:

Nun lacht das goldene Gottesaug
Lenz in den dunkelsten Tann,
Da sehn mit ihrem Kinderblick
Maiglöckchen verwundert sich an.

Sie sehn sich an und fragen sich:
Nun sag mir, wer du bist?
Sie sehn ihn und verstehn ihn nicht,
Den Falter, der sie küßt.

In Liedern mit der Lerche schwebt
Die Seele zum Firmament —
Ach, hätt ich Einen, dem ich recht
Von Herzen danken könnt!

Ein andres —

Vogelmette

Dringt das erste Dämmerlicht
Grüßend mir ans Bette,
Hör ich vor den Fenstern dicht
Eine Vogelmette.

Hell vom Platz vor meinem Haus,
Wo die Sträucher ranken,
Klingt sie in die Stadt hinaus
Wie ein kindlich Danken.

Leise da und dort erwacht
Erst ein Vogelseelchen,
Und halb schlummernd noch und sacht
Stimmen sich die Kehlchen.

„Guten Morgen!" hör ichs dann,
„Fehlen denn auch keine?"
„Munter, Kinder, fangt nur an:
Noch sind wir alleine!"

Und nun setzt es silbern ein,
Keusch in jedem Klange,
Vogelfröhlich, glockenrein,
Frisch zum Morgensange,

Innig wie ein Kinderlied,
Wie ein Märchen traulich,
Daß es durch die Lüfte zieht
Wundersam erbaulich.

Wie es schwillt und wogt und rollt
Und zum Schöpfer schwebt,
Bis das erste Sonnengold
Um die Dächer webt.

Es ist doch etwas Seltsames um diese Wechselwirkung von Natur und Seele. Ists nicht die Menschenseele, die erst der Natur ihre Schönheit, den Blumen ihren Duft, den Sternen ihr Leuchten giebt? Ists nicht ohne die empfindende Menschenseele ein kalter Mechanismus, der uns umgiebt? Aber nicht genug, daß die Empfindung der Welt Klang und Farbe und Duft giebt, das Gefühl giebt ihr auch Leben, es haucht ihr eine Seele ein, die mit dem Weinenden weint und mit dem Fröhlichen sich freut. Je kräftiger und reicher das Gefühl des Menschen ist, um so reicher strömt ihm aus der Natur die Seele entgegen, die er ihr gegeben. Besonders wunderbar aber ist dieser Vorgang da, wo das Gefühl, das erst der Mensch in die Natur legt, zu selbständigen Gestalten auswächst, zu denen er wie zu Freunden, wie zu Feinden in ein Verhältnis treten kann. Welche reiche Welt von Göttern hat die tief poetische Naturanschauung des Germanen aus der Natur erwachsen lassen! Das Christentum hat mit dem alten Glauben auch die schönen Symbole verscheucht. Ists ein Verlust? Oft war es einer für die Kunst, wenn statt der alten Gebilde der Volksseele die fremden Götter Amor nnd Mars und Jupiter in die Dichtung einzogen. Ein kräftiger, schöpferischer Dichtergeist aber vermag die Arbeit, die einst die Schöpfer der alten Mythologie leisteten, auf die eignen Schultern zu nehmen. Ein Künstler, der dies vermocht hat, ist Böcklin. Wie ballt sich, von seinem Zauberstabe berührt, das Meer zusammen und gebiert aus seinem Schoße Gebilde seltsam wie sein eignes Wesen. Avenarius erinnert mich in seinen Blättern vom Meer daran. Freier als die Phantasie des Malers, die sich dem Auge darstellen will, kann der Dichter schalten. Da ist das Meer selber der große breite schwerfällige Koloß, den die Seemannsdirne Springflut

besucht und zum Tanze ladet. Und er klatscht wuchtig in die breiten Hände und johlt und springt. Die Springflut aber, untreu und falsch, entläuft ihm und kümmert sich nicht um sein Schelten, und daß er höhnt und murrt und den ganzen Tag verstimmt ist.

Die Sonne sank — da naht ein andres Mädchen
(Unkundge Zungen nennens Abendwind):
Die liebt das Meer, doch ach, liebt unerwidert
Und floh am Tage weg vor Eifersucht.
Nun streichelt sie die hingestreckten Glieder
Des brummigen Geliebten, schmeichelt ihm
Die bösen Runzeln von der Stirne weg
Und singt ihm hübsch ein Schlummerabendlied.
Noch stößt er zwar die Kleine dann und wann,
Doch schon erlahmt sein schlimmes Ungestüm:
Das Liedchen wirkt, der wilde Herr wird müde,
Und eingewiegt in halbem Schlummer schon
Lallt träumerisch der große Riese nach
Des klugen Kindes sanfte Melodie . . .

Ich würde zu viel zu sagen haben, wollte ich des Dichters Eigenart nach allen Seiten darstellen. Die Blätter aus den Alpen," die „Blätter aus Italien" und andre Kreise von Dichtungen bieten noch genug, was dem Leser Stoff zur Vertiefung giebt. Und wenn es wahr ist, daß der Dichter seinem Leser neue Gebiete des Seelenlebens erobert, dann soll dieser nicht denken, daß er an diesen Früchten nur zu naschen brauche. Augenblickserfolge geben auch nur Genuß für den Augenblick. Was bleibend sein soll, will durch Vertiefung gewonnen werden. So ists bei Avenarius. Es gilt dies um so mehr, als aus seinen Dichtungen nicht nur ein reiches künstlerisches Können, sondern ebenso eine gereifte, tiefe, ganze Lebensanschauung spricht. Avenarius hat einst in der Dichtung „Lebe" das Ziel ausgesprochen, zu dem der Held geführt wird: „Als ein Weihegeschenk des tiefsten Schmerzes erkennt er in sich die Fähigkeit auch zu tiefinnerlicher Freude." Das Wort gilt für ihn selber. Darum betet er zum Vater, daß ihm die Freude an der Welt bewahrt bleibe:

Laß mich im Lebenden
Nicht einsam stehn,
Laß im Umgebenden
Mich Heimat sehn.

Zu allen Schmerzen
Trauergesang,
Aus eignem Herzen
Den Gegenklang!

Gieb mir zu allen
Klängen der Lust
Ein Widerhallen
Aus eigner Brust.

Jubel und Klagen
Mit Allen umher
Gemeinsam tragen —
Was will ich mehr?

Glied unter Gliedern
Im Ganzen allein —
Ach, unter Brüdern
Bruder zu sein!

So trägt seine ganze Dichtung das Gepräge einer freien und vornehmen Seele, eines gereiften, tiefsittlichen, starken Charakters. Wir wissen aus seiner Gedichtsammlung „Stimmen und Bilder," wie er in einer Reihe von Gedichten über die Ehe mit das Schönste sagt, was unsre Litteratur darüber kennt, wie er in den Gedenkblättern für seine lieben Toten uns Gestalten von tiefergreifender Einfalt und Kraft, Schlichtheit und Größe zeichnet. Der Dichter kennt den Schmerz und das Böse; er hat den Tod gesehen, und immer sieht er ihn seitdem, wie er herübersegnet vom großen Abend über den bunten Tag. Das aber sind Erfahrungen, vor denen das Kleinliche verschwindet und das Wesentliche und Bedeutsame an Wert gewinnt. Das giebt auch der Weltfreude und Naturliebe ihre Tiefe.

In dieser Sammlung bietet uns der Dichter auch eine Sammlung von Epigrammen. „In Regenstunden" überschreibt er sie und setzt darüber das Motto:

O Mensch, du gleichest dem Laubfrosch sehr:
Bei gutem Wetter hüpfst du umher,
Beim schlechten aber hockst du im Gras, —
Und fängst du Mucken, so gilts schon was.

Diese Mucken werden auch bei unsern Lesern was gelten. Es sei daher gestattet, einige ihnen zur Kenntnis zu bringen.

Dir gilt am höchsten stilles, keusches Blühn
In schöner Regel nie verletztem Banne,

Mir das erprobte, kampfzerrissne Grün
In freier Höh ergrauter Wettertanne.

Den Sozialpastoren

Ob ihr nun recht habt oder nicht,
Das habt ihr uns wiedergeschaffen,
Klar stehts vor jedem Angesicht:
Auch Priester giebts, nicht nur Pfaffen,
Und habt ihr nicht zu Gott bekehrt,
An Menschen habt ihr glauben gelehrt.

Dem Erzieher

Nun bleibe geduldig
Und wahre die Ruh:
Nicht Jeder ist schuldig,
Der anders, als du!
Oft kann uns verwunden
Als frevelnd und schlecht,
Was leuchtend empfunden
In ahnenden Stunden
Als göttliches Recht —
Träumten geheime
Zukunftsaaten
In keinem der Keime,
Die wir zertraten?

Das Vermächtnis

1

Soll der Blume Frucht gedeihen,
Muß die Blume welkend sterben;
Scheidend noch wird echten, herben
Segen wahres Glück dir weihen.

2

Reicher wird, was dir entschwunden,
Im Gesange wiedertönen,
Denn der vollste Quell des Schönen
Sprudelt aus den tiefsten Wunden.

Und zum Schlusse ein Wort, dessen Wahrheit ein Jeder an unserm Dichter erproben kann:

Lernst du rechte Kunst verstehn,
Lernst du mit hundert Augen sehn,
Fühlst du ganz ihr Klagen und Scherzen,
Fühlst du die Welt mit tausend Herzen.

Gerhard Heine

Verschiedenes

Wie unsre Provinzialpresse versorgt wird. Von der entsetzlich kraft- und geistlosen geistigen Nahrung, mit der unsre Provinzialpresse von Berlin aus versorgt wird, liegt uns eine traurig-ergötzliche Probe vor. Die Nachrichten für Stadt und Land, Zeitschrift für oldenburgische Gemeinde- und Landesinteressen, soviel ich sehe ein farbloses Blatt, bringen den Oldenburgern unter dem 9. April einen Ostern überschriebnen Leitartikel, der folgendermaßen anhebt:

„Es wird uns in diesem Jahre schwer gemacht, ein eigentliches Osterfest, ein Fest der Auferstehung, der Befreiung aus den Banden des rauhen Winters, zu feiern. Denn der Feind, den überwunden zu haben die Natur und wir uns freuen sollen, ist eigentlich gar nicht vorhanden gewesen, sondern nur dann und wann markirt worden, und das Gefühl einer Erlösung, aus dem die echte Osterfreude entspringen soll, wirkt dies Mal nicht mit unmittelbarer Ueberzeugungskraft, sondern es ist mehr theoretisch vorhanden, auf der Autorität des Kalenders beruhend. . . ."

Genug der Qual! Inzwischen erfreut die Osnabrücker Zeitung, ein nationalliberales Blatt, ihre lieben Osnabrücker durch folgenden Osterartikel:

„Es wird in diesem Jahre der Menschheit besonders schwer gemacht, ein eigentliches Osterfest, ein Fest der Auferstehung, der Befreiung aus den Banden des rauhen Winters zu feiern. Denn der »Feind«, den überwunden zu haben, wir uns freuen sollen, ist eigentlich gar nicht vorhanden gewesen, sondern nur dann und wann markirt worden, und das echte Gefühl einer Erlösung, aus dem die Osterfreude entspringen soll, wirkt diesmal nicht mit unmittelbarer Ueberzeugungskraft, sondern es ist mehr theoretisch vorhanden, auf der Autorität des Kalenders beruhend. . . ."

Und so weiter in beiden Blättern gleich lautend, unter Wahrung der Selbständigkeit durch die feinsten, gleich flachen Abweichungen. Ja giebt es denn in Oldenburg und in Osnabrück keinen homo litteratus, und wenns ein Pastor wäre, der diesen Zeitungen ein frisches und lesbares Osterwort schreibt! Anderwärts ist man doch längst hinter die Vorzüge dieser Praxis gekommen. R

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Freunde der „Christlichen Welt“

Versammlungen

Frankfurt a. M.: 2. Mai 1898, 4 bis 6 Uhr nachmittags, Rosenau, Reuterweg 8: „Das Christentum und die historische Kritik“ (Försters Schrift, dritter Teil).

Magdeburg: Vierteljahrs-Versammlung, 11. Mai 1898, 3 Uhr nachmittags, Wuthes Hofbräu (Hasselbachstraße 1): „Die Not der Theologie“ (Bernoulli). Man beachte den wegen Behinderung des Referenten am 4. Mai veränderten Tag.

Durch Gottes Gnade ward uns ein gesunder Knabe geboren.

Wittingen (Hannover), d. 21. April 1898.

Pastor coll. **C. Bachmann** u. **Frau.**

Für die brave u. gebildete älteste (18jährige) Tochter einer durch einen schweren Unglücksfall vaterlos gewordnen frommen Familie meiner Gemeinde suche ich in einem Pfarrhause oder in einem andern christlichen Haushalt Stellung als Stütze der Hausfrau, Kindergärtnerin oder dergl. **von sofort.**

Klapp,
Pfarrer in Mewe a. Weichsel.

Bad Nauheim

Villa Ernst Ludwig

Luisenstr. 1. Logirhaus mit und ohne Pension, nahe den Bädern, in bester Lage, Garten am Hause.

Empfohlen durch
Herrn Pfarrer Rade-Frankfurt.
Frl. M. Heyne,
langj. Vorsteherin christl. Hospize.

Tuch u. Buckskin

Ueberzieher-, Cheviot- und **Kammgarnstoffe** in den neuesten soliden Dessins, **schwarze Satins** und **Croisés,** hochfeine Qualitäten, sowie **Altar-** und **Kanzeltuch,** reinwollen Fabrikat und gute Farben, versendet direkt an Private zu sehr billigen Preisen. Reichhaltige Musterauswahl frei.

Theodor Herrmann
in **Sagan Nr. 34** (Schlesien).

Bewahre Deine Papiere, Deine Schlüssel und Alles so, dass Du jedes Stück auch im Dunkeln finden könntest. *Knigge I. 12.*

Der Shannon Registrator

ist der **älteste, beste, einfachste, praktischste Apparat**

zum **übersichtlichen Ordnen** und **Aufbewahren** aller Correspondenzen und Schriftstücke.

Prospekte kostenlos und portofrei.

Heinrich Zeiss,
Hoflieferant.
6 Liebfrauenstrasse
Frankfurt a. Main.

Georg Nauck (Fritz Rühe)

Berlin, Friedrichstr. 52/3

Ein- u. Verkauf theolog. Bücher. Prompte Bedienung. Katal. gratis.

Pianinos, Harmoniums,

von ℳ 400.— an. von ℳ 80.— an.

Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.

Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.

Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Evangelisches Pädagogium

Godesberg a. Rh.

Realschule und Progymnasium (mit Berechtigung) von VI bis IIa inkl. (kleine Klassen).

Individuelle Familienerziehung. Die Zöglinge sind auf 15 Anstaltshäuser verteilt.

O. Kühne, Rektor. Prof. Dr. **H. Kühne.**

Thee

Souchong, Congo, Pekoe, sowie **sachgemäße Mischungen** empfiehlt und versendet

Alfred Böhm, Stuttgart.

Jeder Vater sorgt für seine Söhne am zweckmäßigsten, **wenn er sie in frühester Jugend bei unserer Gesellschaft in die Militairdienst-**Versicherung einkauft.

Jede Mutter soll dafür Sorge tragen, daß ihre **Töchter bei unserer** Gesellschaft in die **Aussteuer-**Versicherung eingekauft werden.

Jeder ist im Alter von Sorge und Noth befreit, wenn er sich ein **Kapital** oder eine **Rente** gesichert hat.

Man wende sich an die

Hamburger Militairdienst-, Aussteuer- u. Alters-Versicherungs-Gesellschaft in Hamburg.

Die **Sicherstellung der Zukunft** strebt wohl jeder einsichtsvolle Mann, selbst wenn er sich augenblicklich in den besten Vermögensverhältnissen befindet, an. Ein sicherer Weg zur sorgenfreien Gestaltung der Zukunft liegt in der Benutzung der vorteilhaften volkswirtschaftlichen Einrichtungen unserer Versicherungs-Gesellschaften.

Die großen Erfolge der **„Hamburger Militärdienst-, Aussteuer- und Alters-Versicherungs-Gesellschaft in Hamburg,“** bei welcher bekanntlich das Ehren-Präsidium in den Händen Sr. Erlaucht des Grafen und Herrn Carl Ernst Fugger zu Kirchheim, Oberndorf und zu Glött ruht, haben derselben eine Achtung gebietende Stellung unter den Deutschen Versicherungs-Instituten verschafft.

Im abgelaufnen Jahre wurden bei der genannten Gesellschaft neu ausgestellt: 7748 Policen über eine Versicherungssumme von Mk. 11,251,847 und Mk. 25,971.26 jährliche Rente, sodaß sich der gesamte Versicherungsbestand ultimo 1897 auf 21,283 Policen über Mk. 29,648,331 Versicherungssumme und Mk. 45,041.55 jährliche Rente beläuft. — An Prämien-Reserve incl. Prämienüberträge waren ultimo 1897 Mk. 2,294,955.85 zurückgestellt. — Die Gesamt-Aktiva betragen Mk. 3,017,566.26 per ultimo 1897.

Als ein ganz besonders günstiges Zeichen für die finanzielle Gestaltung der Gesellschaft ist hervorzuheben, daß die **Dividende** für Aussteuer- und Alters-Kapital-Versicherungen auf **14 pCt.** (gegen 12½ pCt. im Vorjahre) der Jahresprämie festgesetzt worden ist. Analog der Dividende für Aussteuer- und Alters-Kapital-Versicherungen fließen 14 pCt. der betr. Jahresprämie in den Dividendenfonds der Alters-Renten-Versicherung. Für Militärdienst-Versicherungen ist die Dividende auf **10 pCt.** (wie im Vorjahr) normirt worden.

Ein Institut, welches derartige günstige Geschäftsergebnisse erzielt, hat die Sympathien des versicherungslustigen Publikums auf seiner Seite.

Im ersten Quartal d. J. wurden bei der Gesellschaft neu beantragt: Mk. 3,360,000 gegenüber Mk. 2,672,000 in der gleichen Zeit des Vorjahres, sodaß dieselbe schon heute einen Mehrzugang von über ⅔ Millionen Mk. Versicherungssumme für dieses Jahr zu verzeichnen hat.

Der Protestant.

Evangelisches Gemeindeblatt.

Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat 1. Petri 4, 10. — **Zweiter Jahrgang.** — Wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit 2. Cor. 13, 8.

Erscheint jeden Sonnabend. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter. Postzeitungsliste II. Nachtrag 5896 a. — Preis: Vierteljährlich 2 Mark.

Der „Protestant“ hat die Aufgabe, die Ideen und Interessen des gesamten freigerichteten Protestantismus in Kirche und Schule mit Offenheit zur Geltung zu bringen. Er wendet sich in gemeinverständlich geschriebenen Aufsätzen aus den verschiedensten Gebieten des kirchlichen und sozialen Lebens und in edlen Unterhaltungsartikeln an alle gebildeten Gemeindeglieder.

Aus dem bisherigen Inhalt:

Persönliches Christentum. — Der Christus der Geschichte u. sein Christentum. — Die religiöse Gleichgültigkeit. — Neuchristentum. — Was lehrte Jesus? — Gotteshilfe. — Die Feuerbestattung. — Von der inneren Mission. — Zeichen der Zeit. — Christentum und Malthusianismus. — Liberale Theologie. — Nietzsche. — Sittlichkeit vor und nach der Reformation. — Kirchenregimentliche Willkür in Preußen. — Die Berliner Kirchenwahlen. — Kirche und Sozialpolitik. — Der preußische Duellerlaß. — Der nationalsoziale Parteitag. — Ueber den Nationalsozialismus. — Vom sozialdemokratischen Parteitage. — Eine soziale Kontroverse. — Das wirtschaftliche Zurückbleiben der römisch-katholischen Staaten. — Von Stöcker zu Naumann. — Die Schulbibelfrage. — Volkshochschulkurse in Berlin. — Frau Sorge. — Trilby — In Nacht und Eis. — Gemischte Gesellschaft. — Schwere Pflichten. — Entsühnt (Novelle). — Die religiöse Kunst auf der Berliner Kunstausstellung. — Ferner ausführliche kirchliche Wochenschau und 14 tägig eine Litterarische Beilage enthaltend Besprechungen aus der neusten theologischen, sozialen, pädagogischen und belletristischen Litteratur.

Red.: Lic. Dr. W. Staerk, Halensee. Verlag: Georg Reimer, Berlin.

Probeweise Zusendung auf Verlangen einen Monat lang unentgeltlich und postfrei.

Kellerei des Brüderhauses
Neuwied am Rhein.

Rhein- und Moselweine

von den billigsten Tischweinen bis zu den feinsten Gewächsen.

Bordeaux- u. Süd-Weine.

Specialität: Cap-Weine.

Näheres durch unsere Preislisten.

Goldene Medaille!

Im Sommer **kühl,** im Winter **warm** sind

Seidenbettdecken, ebenso **Seidenflanelle**

zu Unterhemden und Unterbeinkleidern.

Bearbeitung alter Seiden- und Wollsachen. Verlangen Sie Prospekt gratis.

A. J. Hermann, Donauwörth.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen

Zum Semesteranfang.

Lehrmittel für Studierende der Theologie.

I.

Uebersetzungen:

Die Heilige Schrift des Alten Testaments

in Verbindung mit Professor **Baethgen** in Berlin, Professor **Guthe** in Leipzig, Professor **Kamphausen** in Bonn, Professor **Kittel** in Breslau, Professor **Marti** in Bern, Professor **Rothstein** in Halle, Professor **Rüetschi** in Bern, Professor **Ryssel** in Zürich, Professor **Siegfried** in Jena, Professor **Socin** in Leipzig

übersetzt und herausgegeben von

E. Kautzsch,
Professor der Theologie in Halle.

Mit einer Karte von Palästina.

Zweite, mehrfach berichtigte Ausgabe. Lex. 8. 1896.

(CC) Text und Beilagen in 1 Bande M. 12.60, gebunden M. 15.—.
(AA) Textband einzeln M. 9.—, geb. M. 11.—.
(BB) Beilagenband einzeln M. 5.—, gebunden M. 6.50.

Die poetischen und prophetischen Bücher des Alten Testaments.

Uebersetzungen in den Versmaßen der Urschrift.

I. Das Buch Hiob.
Uebersetzt von
D. Bernhard Duhm,
o. Professor der Theologie zu Basel.

8. 1897. M. 1.20. Gebunden M. 2.—.

Das Neue Testament
übersetzt von
Carl Weizsäcker,
D. theol.

Achte verbesserte Auflage.
Klein 8. 1898. Geb. in Leinwand M. 3.50, in Ganzleder M. 5.50.

Commentare:

Kurzer Hand-Commentar zum Alten Testament
in Verbindung mit
I. Benzinger, A. Bertholet, K. Budde, B. Duhm, H. Holzinger und G. Wildeboer
herausgegeben von
D. Karl Marti,
ord. Professor der Theologie an der Universität Bern.
Lex. 8.
Subscription auf 20 Lieferungen.
Preis des ganzen Commentars in der Subscription M. 50.— bis höchstens M. 60.—.

Erschienen sind:

Die Sprüche.
Erklärt von
D. G. Wildeboer,
Professor der Theologie in Groningen.
Preis in der Subscription M. 1.90.
Preis im Einzelverkauf M. 2.50, geb. M. 3.50.

Das Buch Hiob.
Erklärt von
D. B. Duhm,
Professor der Theologie in Basel.
Preis in der Subscription M. 3.60.
Preis im Einzelverkauf M. 4.80, geb. M. 5.80.

Das Buch der Richter.
Erklärt von
D. K. Budde,
Professor der Theologie in Strassburg.
Preis in der Subscription M. 2.50.
Preis im Einzelverkauf M. 3.60, geb. M. 4.60.

Das Buch Hesekiel.
Erklärt von
Lic. theol. **A. Bertholet,**
Privatdocent der Theologie in Basel.
Mit 5 Abbildungen.
Preis in der Subscription M. 4.—.
Preis im Einzelverkauf M. 6.—, geb. M. 7.—.

Genesis.
Erklärt von
Lic. Dr. **H. Holzinger,**
Stadtpfarrer in Münsingen (Württemberg)
Mit 1 Abbildung.
Preis in der Subscription M. 4.50.
Preis im Einzelverkauf M. 6.—, geb. M. 7.—.

Die fünf Megillot.
(Hoheslied, Ruth, Klagelieder, Prediger und Esther.)
Erklärt von
D. K. Budde,
Professor der Theologie in Strassburg i. E.
Lic. theol. **A. Bertholet,**
Privatdozent der Theologie in Basel.
D. G. Wildeboer,
Professor der Theologie in Groningen.
Preis in der Subscription M. 2.70.
Preis im Einzelverkauf M. 4.—, geb. M. 5.—.

Hand-Commentar zum Neuen Testament.
Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.
Einteilung und Preise der Band-Ausgabe.

Band I.
Synoptiker und Apostelgeschichte. Bearbeitet von **H. J. Holtzmann.** M. 8.—. Gebunden M. 10.—.

Anhang zu Band I: **A. Huck,** Synopse der drei ersten Evangelien. Zweite, durch einen Anhang vermehrte Ausgabe. M. 3.—. Gebunden M. 4.—.
Wichtige Ergänzung auch zu den Meyer'schen Commentaren.

Band II.
1. **Die Briefe an die Thessalonicher u. an die Korinther.** Bearbeitet von **P. W. Schmiedel.**
2. **Die Briefe an die Galater, Römer, Philipper.** Bearbeitet von † **R. A. Lipsius.**
M. 10.—. Gebunden M. 12.—.

Band III.
Die Briefe an die Kolosser, Epheser, Philemon; Pastoralbriefe; Hebräerbrief; die Briefe des Petrus (I. II.), Jakobus und Judas. Bearbeitet von **H. von Soden.** M. 8.50. Gebunden M. 10.50.

Band IV.
Evangelium, Briefe und Offenbarung des Johannes. Bearbeitet von **H. J. Holtzmann.** M. 6.50. Gebunden M. 8.50.

Complett, wenn auf einmal bezogen, M. 32.—. Gebunden in 4 Halbfranzbänden M. 40.—. Gebunden in 7 Leinwandbänden M. 39.—.

Um den Studierenden die Anschaffung einzelner Abteilungen des

Hand-Commentars zum Neuen Testament
Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage

je nach den wechselnden Bedürfnissen des Semesters zu ermöglichen, wurden folgende

Einzel-Ausgaben

veranstaltet.

Aus Band II:
1. **Briefe an die Thessalonicher u. an die Korinther.** Von Professor **D. P. W. Schmiedel.** M. 5.40. In Ganzleinen gebunden M. 6.40.
2. **Briefe an die Galater, Römer, Philipper.** Von † Geh. Kirchenrat Professor **D. R. A. Lipsius.** M. 4.60. In Ganzleinen gebunden M. 5.60.

Aus Band III:
1. **Briefe an die Kolosser, Epheser, Philemon; Pastoralbriefe.** Von Prof. **D. H. von Soden.** M. 4.50. In Ganzleinen gebunden M. 5.50.
2. **Hebräerbrief, Briefe des Petrus (I. II.), Jakobus u. Judas.** Von Professor **D. H. von Soden.** M. 4.—. In Ganzleinen gebunden M. 5.—.

Aus Band IV:
1. **Evangelium des Johannes.** Von Professor **D. H. J. Holtzmann.** M. 4.—. In Ganzleinen geb. M. 5.—.
2. **Briefe und Offenbarung des Johannes.** Von Prof. **D. H. J. Holtzmann.** M. 2.50. In Ganzleinen geb. M. 3.50.

Band I **(Synoptiker und Apostelgeschichte)** kann nur **komplett** abgegeben werden.

Einleitende Fächer:

Theologische Encyklopädie.
Von
D. C. F. G. Heinrici,
Professor der Theologie in Leipzig.
8. 1893. M. 6.—. Gebunden M. 7.—.
(Grundriss der theologischen Wissenschaften.)

Palmer, Kappus & Cie., Orientreisen.

Jerusalemsfahrt

zur Einweihung der Erlöserkirche
in Gegenwart S. Majestät des deutschen Kaisers.

Grösste Bequemlichkeit. **Billige Sonderfahrten** von 20, 32 und 40 tägiger Dauer. Land- u. sachkundige Führung.

Preis von **600 M.** aufwärts je nach Ausdehnung der Reise.

Ein Teil des Reinertrags ist für die Erlöserkirche bestimmt.

Auskunft und illustr. Programme kostenfrei durch die Generalvertretung **A. Klett, Stuttgart,** Eberhardsstrasse 11, sowie durch **Pfarrer Dr. Benzinger** in **Neuenstadt a. K.** (Württemberg).

Vom 10. August bis 10. September **32tägige Ferienreise** nach dem heiligen Lande für nur **775 M.**

Berichtigung.

In der Anzeige des Mohr'schen Verlags in voriger Nummer ist zu berichtigen, daß „Die Religion im modernen Geistesleben" soeben erschienen, „Das Buch Hiob" jedoch schon früher ausgegeben worden ist.

Chronik der christlichen Welt

Vierteljährlich 1.50 Mk. — Wöchentlich eine Nummer.
Postzeitungsliste Nr. 1565

Nr. 16. Uebersicht über die wichtigsten Ereignisse auf dem Gebiete der Römischen Kirche — Deutsche Evangelische Landeskirchen: Zirkularverfügung des preußischen Evangelischen Oberkirchenrats, betreffend Evangelisation — Ausschreiben des hessischen Oberkonsistoriums über die Evangelisation — Evangelische im Auslande: Aus der Episcopal Church of England — Vermischte Nachrichten — Personalien

Nr. 17. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Die dritte Hauptversammlung der freien kirchlich-sozialen Konferenz am 19. und 20. April; Die Resolution des Remscheider Zweigvereins des Evangelischen Bundes gegen die Konservativen — Evangelische im Auslande: Aus der Episcopal Church of England (Forts.) — Verschiedenes — Personalien

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig